

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote.“

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1904.

Blick' auf zum Herrn!

Wenn du in deines Herzens Not
Dich glaubensvoll zum Herrn gewendet,
Dann hat gewiß dein Herr und Gott
Dir Trost und Herzensruh' gesendet.

Er kennt und liebt dich, Menschenkind,
Und will gewiß dir Retter werden,
Nur jet dein Herz ihm frommgestimmt
Und demutsvoll dein Will' auf Erden.

Jugendfürsorge.

„Die Kinder sind der kostbarste Besitz eines Volkes und deshalb ist die Jugendfürsorge eine der heiligsten nationalen Pflichten,“ sagt ein katholischer Pädagoge. Um die Jugend streiten sich heutzutage alle Parteien und suchen sie für ihre Ziele und Weltanschauung zu gewinnen. Dieser Kampf um die Jugend entbrennt schon an der Wiege des Kindes. In wie vielen gemischten Ehen sucht der nicht-katholische Ehemann oft gegen sein früheres Versprechen die Taufe des Kindes durch einen nichtkatholischen Geistlichen zu erzwingen! Viele tausende Kinder gehen auf diese Weise in Deutschland und zum Teil auch in Oesterreich der katholischen Kirche verloren. Dieser Kampf um die Jugend setzt sich fort beim Eintritt in die Schule, wenn es sich darum handelt, ob das Kind in eine katholische oder eine interkonfessionelle Schule, in ein christliches oder ein freimaurerisches Institut gegeben werden soll. Aber in den „friedlichen Räumen der Schule“ ruht der Streit nicht, indem leider oft genug eine Beeinflussung der Kinderherzen im antikatholischen oder gar unchristlichen Sinne plaggreift. Da wird dem erzieherischen Wirken des Katecheten von Eltern und Lehrern und nicht zuletzt vom

Gesetze und den Behörden so manche Schwierigkeit in den Weg gelegt, der Besuch der hl. Messe und Empfang der Sacramente den Kindern erschwert oder nicht eingeschärft u. das zerstörende Beispiel religiöser Gleichgültigkeit gegeben. Um die Schule selbst, in der man der Religion die Rolle des Aschenbrödel's zuweist, wird in allen Ländern ein heftiger Kampf geführt und leider stehen sehr viele Katholiken im Lager der Feinde einer katholischen Jugenderziehung. Aber selbst in den Ferien sucht man mitunter durch freimaurerische „Ferienkolonien“, „Knabenbeschäftigungsanstalten“ zc. wie aus Berichten von Freimaurerblättern hervorgeht, Kinder und Eltern unmerklich mit einem unchristlichen Geiste zu durchtränken. Bei der Schule muß daher auch die katholische Jugendfürsorge mächtig und mit allen Mitteln einsetzen. Kinderasyle, Kindergärten, katholische Privatschulen, Waisenhäuser, Beschäftigungsanstalten, Fortbildungsschulen unter katholischer Leitung müssen die Jugend dem kath. Geiste, christlicher Sitte und wahrer und tiefer Geistes- und Herzensbildung erhalten und zuführen. Wer immer in dieser Richtung beizutragen vermag zur Jugendfürsorge, übt ein wahrhaft christliches Werk, dem Christus einen besonderen Lohn zugesprochen.

Mit dem Austritt aus der Schule entbrennt aber der Kampf um die Jugend umso heftiger, als sich zu den äußeren Feinden innere gesellen, welche der unerfahrenen Jugend tausende Schlingen legen und ungeahnte Gefahren bereiten. Da wirken schlechte Kameraden, „freisinnige“

Blätter, ganz- oder halbliberale, nationale oder sozialistische Vereine, scheinbar indifferente Spiel- und Sportklubs auf das empfängliche Gemüt des jungen Menschen im schlechten oder doch religiös und sittlich abstumpfenden Sinne, widrige Verhältnisse in der Werkstatt, Fabrik und daheim brechen nach und nach die sittliche Kraft der Jugend, so daß sie dem Laster und der Verführung frühzeitig anheimfällt und schließlich auch Glaube und christliche Weltanschauung als lästigen Ballast auf der anfangs muntern Fahrt durchs Leben über Bord wirft. Da ist nun der katholischen Jugendfürsorge ein weites Feld rastlosen Wettbewerbes mit den Gegnern geboten. Die Gründung, eifrigste Förderung und materielle wie geistige Unterstützung katholischer Jugendvereine erweist sich von Jahr zu Jahr mehr als ein unabweisliches Gebot christlichen Jugendschutzes. An vielen Orten ist man denn mit Verständnis an diese freilich oft saure und undankbare Arbeit gegangen und hat mit vielen Opfern an Geld, Zeit und Mühen katholische Jünglingsvereine, Lehrlings- und Gesellenvereine, christliche Turnvereine, Jugendhorte, Mädchenheime, Patronagen usw. gegründet und hoch und nieder haben sich in der Fürsorge für die gefährdete Jugend zusammengesunden. Aber wieviel bleibt noch zu leisten übrig, wie gering ist der Bruchteil der katholischen Jugend, die sich eines solchen Schutzes erfreut!

Darum auf zur Tat! Auf zur Gründung katholischer Jugendvereine! Sollen nicht neun Zehntel der mühevollen Arbeit der Katecheten und Seelsorger in

der Schule fruchtlos wie der göttliche Same auf steinigem Boden gefallen sein, dann ist es bei unseren Schulverhältnissen notwendig, daß eine verständnisvolle, den örtlichen Verhältnissen entsprechende Jugendfürsorge den Knaben, das Mädchen gleichsam bei der Schulpforte erwarte und durch die kritischen Jugendjahre von 14 bis 20 und darüber in ihre schützenden Hallen aufnehme. Katecheten, Seelsorger und Lehrer, die sich dieser unabwieslichen Pflicht entziehen, haben ihre Arbeit nur halb, ja oft noch weniger als halb getan und gleichen mehr minder Söldlingen in ihrem Berufe. Schwerer als für die arbeitende Jugend sind die Gefahren für die studierende an Mittel- und Hochschulen.

Halbes Wissen, wie ja das der Schüler noch immer ist, bläht gern auf, die Lockungen eines von falschen Freiheitsideen getragenen zügellosen Lebens treten verführerischer an sie heran, die Fangarme der Unsitlichkeit und die blendenden Lehren ungläubiger Professoren ziehen den jungen Menschen, während sein Geist nach höherem Wissen strebt, tiefer hinab in die Niederungen eines gottentfremdeten Herzens. Und doch soll die studierende Jugend einmal die Trägerin der religiösen, sittlichen und kulturellen Ideale in der Öffentlichkeit werden.

Die studierende Jugend bedarf daher eines besonderen Schutzes und dieser liegt vorzüglich in der Marienverehrung, in den marianischen Kongregationen. Die Jugend lebt ja von Idealen. In Maria aber tritt dem hochgemuten Jünglingsherzen das erhabenste Vorbild der Tugend und Herzensreinheit entgegen. Maria ist ein Mensch, ein Erdengebilde, wie wir, aber durchklärt von Gottes unermesslicher Hoheit und Milde; sie ist die wunderbarste Offenbarung der Gnade des Himmels. Das Mittelalter in seiner Glaubensstiefe und poetischen Weihe erstrahlt in ihrer Minne, die katholischen Siegesheere späterer Zeiten trugen ihre Fahne, ihre Verehrung ist das verklärende Element in der Geschichte der Kirche wie der einzelnen. Dieses Ideal steht nun fortwährend vor der Seele des Kongreganisten, der die Marienverehrung sich zur besonderen Lebensaufgabe gemacht. Der Himmel allein weiß, wie viel Jünglinge gerade die Marienverehrung in den Gefahren der Jugend vor Schiffbruch gerettet hat.

Dieser Erkenntnis hat sich nun selbst der protestantische Unterrichtsminister in Preußen nicht mehr verschließen können und die Errichtung marianischer Kongregationen für Mittelschulen unter mancherlei

Beschränkungen, nachdem für evangelische Schüler längst Bibelkränzchen u. dgl. bestehen, zugestanden. Dagegen erhebt sich nun das Wutgeheul, jener, denen Maria, die Befiegerin aller Irrlehren, ein Dorn im Auge ist, und man weiß jetzt nicht genug schreckliches von den marianischen Kongregationen zu sagen, das aber zu mehr als neun Zehntel vollkommen auf Erfindung und Einbildung beruht. Es ist eben die höllische Schlange, die jedesmal aufzischt, wenn der Name Mariens ehrfurchtsvoll genannt wird, wenn durch iunige und ins Leben übersezte Marienverehrung ihr stolzes Haupt namentlich schon in den Herzen der hoffnungsvollen Jugend zertreten werden soll. Aber selbst wenn uns eine mehr als dreihundertjährige Geschichte nicht lehren würde, wie überaus nützlich und segensreich marianische Kongregationen (gegründet 1537) für alle Stände, vorzüglich aber für die studierende Jugend sind, dann müßte uns der Haß der antikatholischen Gegner dieser marianischen Schulanstalt für die Jugend von ihrem großen pädagogischen Werte überzeugen. Leider sind wir im katholischen Oesterreich noch nicht einmal so weit, wie in Preußen. Man kennt ja die Hege gegen die Abhaltung freiwilliger, geistlicher Übungen an Mittelschulen als Vorbereitung auf eine gute Osterbeicht; denn eine gute Beicht und Kommunion ist ja der Schrecken derer, welche den religiösen und sittlichen Ruin der studierenden Jugend bewußt oder unbewußt wollen. Allein ein hehres Ziel, das alle beteiligten Kreise in diesem marianischen Jubiläumsjahre beschäftigen sollte und durch den marianischen Kongress in St. Pölten im Mai l. J. der Erfüllung näher gerückt werden möge, ist die Einführung marianischer Kongregationen an Mittelschulen und ihre Ausbreitung auch unter der nicht studierenden männlichen und weiblichen Jugend. Der Hauptzweck dieser marianischen Vereinigungen ist ja Sittenreinheit, gutes Betragen, Gehorsam, wahre Religiosität und Fleiß im Studium auf jede Weise unter dem Schutze Mariens zu pflegen; Tugend und Wissenschaft ist ihre Parole.

Auf diese Weise wird das kostbarste Gut des Volkes, die Jugend nicht bloß religiös-sittlich, sondern auch national und patriotisch erzogen werden, denn ein Patriotismus ohne die festen, sittlichen Grundsätze der christlichen Religion gleicht nicht dem unnachgiebigen Granit, sondern dem löcherigen Bimstein, mit dem man keine Schutzwälle für Volkstum und Vaterland bauen kann.

Gehen wir denn mit heiligem Eifer an

die Arbeit der Jugendfürsorge, ein jeder in seinem Kreise, in der Familie, Schule, Seelsorge, in Vereinen, in der Presse und im öffentlichen Leben. Denn der Schutz und die Erziehung der Jugend ist des Schweißes der Edelsten wert.

Wer wahrhaft liebt.

Wer wahrhaft liebt, der muß sein eig'nes Leid
vergessen
Und tragen manchen Schmerz, der andern zugemessen.

Er muß mit hellem Blick durch alle Wetter geh'n
Und trotz der schweren Last still hoffend aufwärts seh'n.

Dann wird in seiner Brust entglüh'n ein selig Licht;
Des milder klarer Schein des Lebens Dunkel bricht;

Dann wird an fremdem Glück nie seinen Schmerz er messen.

Wer wahrhaft liebt, der wird sein eignes Selbst vergessen.

Wirtschaftliches Streben.

Sich regen bringt Segen. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, d. h. wir Menschen müssen auch unsere geistigen und physischen Kräfte gehörig anwenden, wenn man auf Gottes Hilfe rechnen will, von der freilich das Gedeihen jeglicher Arbeit erst abhängt. Zu keiner Zeit nun wurde in kultivierten Ländern soviel gearbeitet, wie in der Gegenwart. Leider schöpften die manchesterliberale, großkapitalistische Richtung unter Vorpiegelung der freien Konkurrenz den Rahm des Arbeitserfolges ab und ließ in ausbeuterischer Herzlosigkeit dem Fleiße des Bauers, Handwerkers und den industriellen Arbeitstienen meist nicht den verdienten Lohn zukommen. Diese himmelschreitenden Außerachtlassungen der Pflichten sozialer Gerechtigkeit und Nächstenliebe sind freilich auf verschiedenen Gebieten, zumal im Bereich der großen Monopole, noch nicht abgestellt, aber es ist schon so manches in vielen Belangen besser geworden. Nicht wenige Unternehmer haben sich in rühmlicher Weise den christlichen Standpunkt zu eigen gemacht, den Arbeiter nicht als bloße Kraft, sondern als eine mit Rechten ausgestattete Person, als ihren **Mitbruder** zu betrachten, über welchem der gleiche himmlische Vater, Vergelter und Richter thronet. Dazu kommen die Selbsthilfe in Berufsvereinen und die staatlichen Schutzgesetze, die zustande kamen ohne und gegen die Sozialdemokratie, welche mit ihrer Vergesellschaftungs-Theorie ihre Führer jetzt beglückt, die „Genossen“ aber auf die Folgen wachsender Verelendung und den in immer weitere Ferne rückenden utopischen Zukunftsstaat verträufelt. Gleichwohl sind viele Verbesserungen noch vonseiten des Staates und der Gesellschaft zu leisten, wozu die herrlichen Enzykliken des vorigen und jetzigen Papstes die Wege weisen, welche die christliche Sozialreform auch nach Möglichkeit energisch beschreitet.

Wer übrigens verbessern will, muß bei sich selbst anfangen. Was da auf sittlichem Gebiete gilt, behält zum Teil auch in wirtschaftlicher Hinsicht Geltung. Es ist ja doch so mancher nur in der zufälligen glücklichen Lage, an sich den alten bescheidenen Spruch anwenden zu können: „Wir sind nicht besser, aber wir haben es besser.“

Des wirtschaftlichen Strebens nach vorwärts mit den erlaubten, realen Mitteln abseits jeder Neigung zu illoyaler Konkurrenz soll sich für gewöhnlich niemand entschlagen.

Wir meinen hier nicht die ganz unnötige Aufforderung zur Arbeit nach dem Mahnworte: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; denn es wird heutzutage in der Regel oft sogar zuviel gearbeitet, beziehungsweise übermäßige Arbeit verlangt, mitunter sogar das Beten darüber ganz vergessen oder verunmöglicht. Wir meinen vielmehr die kluge Ueberlegung, erspriechliche Einteilung und rechte Anordnung bei der Arbeit und dem wirtschaftlichen Vorwärtstreben, um rascher und leichter zu einem größeren Erfolge zu gelangen. Man soll rationell vorgehen, neue vorteilhaftere Mittel und Wege einschlagen, technische und kulturelle Fortschritte beachten, und nicht phlegmatisch alle nützlichen, praktischen Neuerungen beiseite setzen.

Nun trifft man aber fast in jedem Orte fleißige Leute, welche recht „büffeln“ und roboten, aber wenig denken; wenn diese sich um das flüchtigere, geschicktere Vorgehen anderer Personen desselben Berufes umsehen möchten, würden sie innwerden, wie diese bei geringerem, aber rationellerem Müheaufwand weit mehr verdienen. Die einen beharren in fälschlich konservativer Art bei überlebten, herkömmlichen Einrichtungen, die andern aber lesen, studieren, probieren oder ahmen nach und mancher mag daheim, auf Wiese und Feld, in der Werkstatt und Hauswirtschaft, in Stallung und Hof, im Garten und Keller zu großem Vorteil auch die in verschiedenen Artikeln und Rubriken dieser Blätter und anderer christlicher Zeitungen mitgeteilten Winke, Erfahrungen und Rat schläge gelesen, probiert und dauernd benutzt haben. Hier ist für christliche Vereine, Blätter und Ratgeber ein großes Arbeitsfeld; vieles ist da an Aufklärung geleistet, aber von denen, die es angeht, zu ihrem Nachteil übersehen worden.

Man sieht geringschätzig von manchem guten Wink auf landwirtschaftlichem, gewerblichem, kaufmännischem und hauswirtschafterischem Gebiete ab, büßt dies aber gar merklich durch Mehrausgaben und Mindereinnahmen. Solche Indolenz ist an dem ökonomischen Stillstand oder Rückgang der betreffenden Familien nur selbst schuld. Auf den Nürnberger Trichter, auf daß große Los, auf den blinden Zufall lauern solche Leute, während das bessere Los in dem umsichtigen Schaffen und berechnendem, ehrlichem Arbeiten liegt, das vor den Preis den Schweiß setzt. Wer aber

Hand und Fuß ehrlich rührt, soll doch auch nicht dem Kopf Ferien geben.

Nicht Unzufriedenheit, Geiz, Habsucht, kurz nicht übermäßigen irdischen Sinn wollen diese Zeiten anregen, sondern nur die vernünftige Anstrengung materieller Wohlfahrt fördern, welche in gar vielen Fällen auch die Grundlage sittlicher Tugend, moralischer Tüchtigkeit und praktischer Nächstenliebe ist. Drückende Not, Massenarmut, Pauperismus sind nicht die Begleiterinnen oder Folgen oder Zweck des Christentums, im Gegenteil, sie sind dessen Feinde; das Christentum hat ja vielmehr den Volkswohlstand und die Kultur der Massen überall, wo es aufrat, gehoben, Sklaverei, Unkultur, Ausbeutung aber gebannt.

Wie könnte es auch anders sein? Kann z. B. das Gebot Gottes und der Kirche, am Sonntag zu ruhen und zur hl. Messe zu gehen und den Geist zu Gott zu erheben, — erfüllt werden, wenn einstmals der Judenliberalismus durch übermäßige Arbeitszeit für die Männer und sogar für die schwachen Frauen und Kinder und äußerst geringen Fabriklohn die physische Ermüdung und geistige Abstumpfung in einem so hohen Grade besorgte, daß der Arbeiter am Sonntag früh noch ganz erschöpft und zu geistiger Tätigkeit unfähig war, wenn ihm nicht gar auch der Sonn- und Feiertag noch gänzlich entzogen wurde. Wir sehen, wie die Kirche schon durch ihre einfachsten Gebote und Einrichtungen den geistigen Fortschritt ermöglicht, den liberale Kirchenfeinde schon durch ihren manchesterlichen großkapitalistischen Raub an der freien Sonn- und Feiertagszeit der Arbeiter, denen erst ein Schutzgesetz katholischer Politiker beispringen mußte, insolge Entrückung naturnotwendiger Voraussetzungen verunmöglichen. Oder wie sollte jemand Bücher und Dichter lesen und sonstwie studieren, wenn ihm Zeit und vor Erschöpfung und Sorge alle Lust und Neigung dazu fehlen? Wird da nicht vielmehr der Alkohol als Sorgenbrecher angerufen?

Der Einzelne soll aber nicht bloß seinetwegen, abgesehen von der Fürsorge für sein Alter, an einen vernünftigen Erwerb und gewissen Wohlstand durch rüstiges, rationelles Schaffen und Sparen denken, sondern auch wegen seiner Familie, seiner Eltern oder Kinder, seiner Freunde und — seines Nächsten. Woher geben und nicht nehmen, wenn man nichts erübrigte? Woher eine christliche Intelligenz, die Mittel für christliche Studenten, zur Heranbildung künftiger Berater und Führer des katholischen Volkes erzielen, wie sonst in den Stand christlicher Unternehmer und Arbeitgeber zu gunsten der Arbeitnehmer aufrücken? Woher eine gewisse beruhigende Existenzsicherheit, wenn man nur von der Hand in den Mund leben müßte und auch diesen geringen Erwerb nicht gesichert hätte? Vernünftiges Erwerben und Vorwärtstreben darf aber nicht in Erwerbssucht und Geiz

ausarten wie auch das Gegenteil nicht in Verschwendung oder Trägheit übergehen darf. Klugheit und Mäßigung sind eben mit Recht die Führerinnen der sittlichen Tugenden, deren man auch im bürgerlichen Wirtschaftsleben nicht entraten kann. Der Märzmonat, welcher der Verehrung des Schutzpatrons der erwerbstätigen Stände geweiht ist, legt solche Ermägungen nahe. Umsicht tut jedem gewissenhaften Hausvater not.

Das treueste Herz.

Wer hat an uns gedacht
Vor allen Ewigkeiten?
Wer schrieb in seine Hand
Dort un're Namen schon?
Wen zog der Liebe Macht
Von allen Herrlichkeiten
Des Himmels — in die Welt,
Zum armen Menschensohn?
Treuestes Herz, das warest Du!
Herz Jesu, Dir allein
Soll Preis und Ehre sein,
Dir unser Herz sich weihn!

Neues vom Tage.

— Das Glück in der Schachtel. Die Witwe des Malers Durh, wohnhaft in Conde sur-Marne in Frankreich, hat jetzt auf einem sehr seltsamen Wege ein Vermögen geerbt. Vor acht Jahren, als die Eltern ihres Mannes starben, erhielt sie nebst anderen Wertsachen auch eine hölzerne Schachtel oder Schatulle. Während die Witwe vor einigen Tagen das Zimmer aufräumte, ließ sie die Schachtel fallen. Als sie diese wieder aufhob, bemerkte sie, daß der Boden liegen blieb. Die Schachtel hatte eben einen doppelten Boden und dazwischen befand sich eine kleine Zinkbüchse, die Wertpapiere im Betrage von 10.560 K enthielt. Fast über ein halbes Jahrhundert lang waren keine Interessen behoben worden, so daß der Gesamtwert des Schatzes jetzt ganz beträchtlich angewachsen ist.

— Flucht eines Galeerensträflings. Der Schlosser Vandenberg war in Lille zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilt worden. Dieser Mann war der Chef einer berüchtigten Gaunerbande. Man sperrte ihn in die im Kellergeschoß liegende Zelle zum Tode Verurteilter im Liller Gefängnis ein. Groß war das Erstaunen, als man die Zelle jüngst leer fand! Der Verbrecher hatte mit Brotteig einen Abdruck des Schlosses seiner Zellentür gewonnen, dann fertigte er aus Brotteig eine Form, schmolz auf seinem Zellenofen das Metall eines Zinnbeckers, goß es in die Form und öffnete nachts mit dem gewonnenen Schlüssel die Zellentür! Dann nahm er einen Besen, knüpfte fest um ihn ein Bettuch, schwenkte es im Hof über die hohe Mauer, wo es sich fest in die Sicherheitsglascherben festhaute. Dann kletterte Vandenberg am Besenstiel auf die Mauer hinauf und auf der anderen Seite unbemerkt wieder hinunter in die Straße. Sofort brach er in ein Nachbarhaus ein, stahl die nötigen Kleider und verduftete.

Forsthaus Eulenruf.

Eine deutsche Familiengeschichte von E. M. Paul.
(Fortsetzung.)

VIII.

Am nächsten Morgen, als Rechtsanwalt Böttcher den Förster und Olga zur Schwurgerichtssitzung begleitete, und ihnen ihre Plätze anwies, berichtete er freudigen Herzens: „Ich kann Ihnen als beinahe gewiß verkünden, daß der Herr Assessor heute, wenn nicht sofort gänzlich freigesprochen, so doch einstweilen entlassen werden wird. Sie aber, mein Fräulein, werden alles, was Sie mir erzählten, vor Gericht wiederholen müssen. Ich rechne bestimmt darauf, daß Sie sich durch keine Zwischenfrage des Herrn Präsidenten verwirren lassen werden. Von Ihrer verschiedenen Aussage hängt sehr viel ab. Was ich gestern noch erfahren habe, werden Sie im Laufe der Verhandlung hören, es bleibt keine Zeit übrig, und nun, Gott befohlen.“

Der Zuhörerraum des Schwurgerichtssaales war gedrückt voll. Unter der bunten Menge bemerkte man zahlreiche Einwohner von A. und Umgegend, die teilweise zu dem in allgemeiner Achtung stehenden Förster herantraten, und ihm die Hand drückten. Sie hatten die Kosten der Reise nicht gescheut. Einen Teil hatte Neugierde, den anderen Teilnahme hergetrieben.

Nachdem der Gerichtshof erschienen und die Geschworenen ausgelost waren, wurde der Angeklagte in den Saal geführt. Entgegen dem Gebrauch empfing Doktor Böttcher denselben an der Tür und geleitete ihn an seinen Platz, wo er freundlich auf ihn einsprach, und ihm kräftig die Hand schüttelte. Hans hörte jedoch nur mit halbem Ohr zu. Seine Augen suchten und fanden Vater und Schwester. Er empfand einen tiefen Schmerz, als er die Veränderung in des Vaters Aussehen wahrnahm. Doch die zuversichtlichen Blicke desselben, und das Benehmen Olgas flößten Hans Mut ein und stärkten ihn für die bevorstehenden schweren Stunden.

Nachdem die üblichen Formalitäten erfüllt waren, stellte der Präsident die Frage an den Angeklagten, ob er sich schuldig bekenne, Fräulein Adelheid Lieber ermordet zu haben.

Hans antwortete mit fester, klarer Stimme und hoherhobenem Kopf, dem Präsidenten frei ins Auge sehend: „Nein, ich fühle mich frei von jeder Schuld, ich habe die Tat nicht begangen, so wahr mir Gott helfe!“

„Dann müssen wir zur Vernehmung der Zeugen übergehen; Gerichtsdiener,

lassen Sie den Jägerburschen Gottfried Huber eintreten!“

„Sie gestatten, Herr Präsident, daß ich dem Zeugen einige Fragen vorlege?“ warf Dr. Böttcher ein.

„Ja, soweit die Fragen als zur Verhandlung gehörig zu betrachten sind.“

Gottfried, der Mahnung des Justizrates eingedenk, beantwortete alle an ihn gestellten Fragen prompt und sicher und zeigte offenbar große Enttäuschung, daß man ihn nicht nach den fremden, jungen Mann fragte. Doch bald sollte sein Wunsch erfüllt werden, dafür sorgte Dr. Böttcher, welcher, nachdem Gottfried zurückgetreten war, den Gerichtshof mit den Worten überraschte: „Ich beantrage, daß die Adoptivtochter des Revierförsters Friedrich Werner, Fräulein Olga Werner, ferner der Stationsassistent und Schalterbeamte Ernst Wörner aus Liebenstein, der Postassistent und Telegraphist Julius Winter, der Fahrkartenverkäufer Karl Eckstein aus A., ferner der Bergwerksdirektor Kurt Schlichter und der Buchhalter Louis Scholz von dem Kohlenwerke „gute Hoffnung“ bei Liebenstein als Zeugen vorgenommen werden. Ich habe dieselben dem hohen Gerichtshofe zur Einberufung nicht angeben können, weil ich erst gestern Tatsachen erfuhr, die mir die Ueberzeugung brachten, daß nicht die Hand des Angeklagten, sondern eine andere Person jene junge Dame in das Wasser gestossen hat. Doch davon später. Die Zeugen sind sämtliche zur Stelle.“

Sowohl der Vorsitzende, als der Staatsanwalt verweigerten die eidliche Vernehmung Olgas und gaben dieselbe erst nach Einsichtnahme der pünktlich eingetroffenen Akten zu.

Nachdem Olga auf der Zeugenbank Platz genommen und die Fragen des Präsidenten über Herkunft, Adoption u. prompt und sicher beantwortet hatte, griff Dr. Böttcher wiederholt in die Verhandlungen ein, um Olga zur genauen Erzählung alles dessen zu veranlassen, was sich an jenem Nachmittage ereignet hatte; ohne Zagen berichtete sie den Vorgang und ließ sich durch die gestellten Kreuz- und Querfragen des Staatsanwaltes keineswegs beirren. Das kluge Mädchen hatte die Absicht des Herrn sehr rasch begriffen, sie richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf, schaute offen und frei auf den Fragesteller und gab ihre Antworten so treffend und sicher, daß Dr. Böttcher, der sehr zufrieden mit der jungen Dame zu sein schien, ein wohlgefälliges Schmunzeln nicht unterdrücken konnte. Der Präsident mußte öfters aus dem Publikum hörbar werdende Zustimmungsaussagen unterlassen.

Welche Gefühle die Brust des Angeklagten während diesem, von Olga augenscheinlich mit vollster Genugtuung und aus vollster Ueberzeugung des Herzens heraus geführten Wortgefächte durchfluteten, welche Gedanken ihn durchzitterten, das läßt sich nicht in Worte fassen.

Nun wurde auf Böttchers Antrag der Zeuge Gottfried Huber nochmals vernommen, und berichtete nun das, was wir bereits wissen. Auch er hielt sich den verschiedenen Fragen des Staatsanwalts gegenüber tapfer und antwortete auf dessen Vorwurf, weshalb er früher und auch vorhin von der Begegnung mit dem fremden Herrn nichts erwähnt habe, mit den Worten: „Wenn Sie mich darnach gefragt hätten, hätte ich's gleich gesagt, ich dachte aber, mer darf hier nur das sagen, was mer gefragt wird.“ Selbstverständlich stimmte die Aussage des Angeklagten genau mit dem überein, was er gestern in der Gefängniszelle seinem Verteidiger gesagt hatte. Nachdem die Wirtschafterin, der Verwalter und der Dienstknecht vom Gute Eulenried vernommen waren und der Verwalter unter Eid bekundet hatte, daß man den Hilferuf 5 Minuten vor 5 Uhr gehört hatte, wurden die vorhin von dem Verteidiger genannten und auf dessen Veranlassung anwesenden Herren vernommen. Was diese aussagten, werden die Leser aus der, so weit als möglich wiedergegebenen Rede des Verteidigers erfahren.

Nach Schluß der Zeugenvernehmung stellte der Staatsanwalt den Antrag, die Verhandlung zu vertagen, bis der von den Zeugen genannte Lublinow ermittelt und vernommen worden sei.

Diesem Antrag widersprach jedoch Dr. Böttcher energisch und führte folgendes aus:

„Hoher Gerichtshof und meine geehrten Herrn Geschworenen! Der Angeklagte hat bei allen Vernehmungen und auch heute nicht geleugnet, an jenem Nachmittage an der Stelle, wo die Leiche Adelheid Liebers gefunden wurde, mit der jungen Dame zusammengetroffen zu sein und derselben begründete Vorwürfe gemacht zu haben, aber er hat stets versichert, sich nicht tötlich an ihr vergriffen zu haben, noch viel weniger, sie ins Wasser gestossen zu haben, wo dieselbe, unmittelbar nach dem Ausrufen des Hilferufes durch die geringeren Wärmegrade des Wassers infolge Herzschlages den Tod gefunden hat.“

Sie haben heute gehört, daß dieser Hilferuf 5 Minuten vor 5 Uhr vernommen wurde. Die mit dem Angeklagten durch keinerlei Bande des Blutes verbundene Pflege- und Adoptivtochter des Herrn Revierförsters Werner, Fräulein Olga Werner,

hat unter Eid ausgesagt, daß sie mit dem Angeklagten $\frac{1}{4}$ Stunde vor dieser Zeit, 5 Minuten vor $4\frac{3}{4}$ Uhr, auf einer in der Nähe gelegenen Waldwiese zusammengetroffen sei. Die Zeugin hat ferner ausgesagt, daß sie 15 Minuten später einen ihr unbekanntem Herrn gesehen hat, dessen Anwesenheit von den anderen Zeugen ebenfalls nachgewiesen wurde. Der Fremde kam genau auf demselben Wege her, wie der Angeklagte, auf dem Wege, der an eben jenem Teiche vorüberführen mußte. Sie haben von den anderen Zeugen ferner gehört, daß derselbe Fremde am Mittag jenes Tages ein Billet für Hin- und Rückfahrt nach A. gelöst hat. Sie wissen ferner, daß der Herr von Lublinow sich eifrig um die Gunst Fräulein Liebers beworben hat. Im weiteren hörten Sie von dem Angeklagten selbst, und von dem Jägerburschen Gottfried Huber, der den Angeklagten im Auftrag seines Herrn vom Bahnhofe zu A. abholte, daß der fremde, so auffallend gekleidete Herr nach dem Wege zum Lieberschen Gute Eulenried gefragt hat, und daß er auf dem Wege dorthin, und von dort, gesehen worden ist.

Daß der, mit einem flotten Pferde fahrende Angeklagte viel früher als der zu Fuß gehende Herr von Lublinow an dem Hasenwinkel ankam, bedarf keines Beweises. Ich will mich jeder Ansichtsäußerung über den Charakter des Fräuleins Lieber enthalten. Daß diese seit Jahren ein nach der Aussage des Angeklagten zur einstigen Verheiratung führendes Verhältnis gehabt hat, steht fest. Daß ferner die genannte Dame ein ähnliches Verhältnis mit dem Herrn v. Lublinow unterhalten hat, ist durch Zeugen nachgewiesen. Daß diese Dame sich trotz des doppelten Verhältnisses mit einem Dritten verlobt hat, das zu beurteilen enthalte ich mich, weil sie tot ist.

Der Angeklagte sowohl, als auch Herr von Lublinow haben die Anzeige von der Verlobung erhalten. Beide sind mit demselben Zuge gefahren, beide hatten das gleiche Ziel. Mein Klient kam früher an als der andere; mein Klient ist, als der Hilferuf gehört wurde, bereits auf dem Wege zum Vaterhause gewesen, während der andere eine Viertelstunde später denselben Weg gegangen ist. Daraus folgt, daß der Angeklagte zu dieser Zeit nicht mehr an jener Stelle mit Fräulein Lieber zusammen gewesen ist, also nicht die Veranlassung zu dem Sturze ins Wasser gewesen sein kann.

Allerdings ist noch nicht nachgewiesen, ob Lublinow etwa ungesehener Ohren- und Augenzeuge der lauten und erregten Auseinandersetzung zwischen dem Ange-

klagten und Fräulein Lieber gewesen und erst nach der raschen Entfernung des Nebenbuhlers hervorgetreten ist und der jungen Dame Vorwürfe über ihr Benehmen gemacht hat. Was zwischen den beiden geschehen ist, wird erst durch die Aussage Lublinows aufgeklärt werden können. Es ist jedoch bei der Unkenntnis der Ortsverhältnisse sehr erklärlich, daß er einen anderen Weg zur Rückkehr nach A. eingeschlagen hat, als den, auf welchem er angekommen war. — Beweis: daß Lublinow Fräulein Werner nach dem Wege gefragt hat. Daß er sich allen Erörterungen entziehen wollte, beweist zur Genüge, daß er die Rückfahrkarte, die er doch gelöst hatte, nicht mehr benutzte, sondern nach 6 Uhr an demselben Abend, laut Aussage des Zeugen Winter, ein Telegramm nach Liebenstein aufgab, in welchem der Aufgeber bittet, seine Effekten an die angegebene Adresse nach Hannover zu schicken, und, nach Aussage anderer Zeugen, den nach dieser Richtung die Station A. passierenden Schnellzug benutzt hat. Da Lublinow an dem Bergwerke in Liebenstein nur als Bolontär beschäftigt war, so ist dessen Wunsch erfüllt und seine Effekten sind nach Hannover abgesandt worden.

Wenn auch aus allem Gesagten nicht zur unumstößlichen Gewißheit hervorgeht, daß Lublinow die Veranlassung zu Fräulein Liebers Tod gegeben hat, so ist doch zur Evidenz nachgewiesen, daß der Angeklagte nicht bis zu diesem Akte mit der jungen Dame zusammen gewesen ist und deshalb nicht die geringste Schuld an deren Ende hat. Ich stelle deswegen an den hohen Gerichtshof den dringlichen Antrag: Die heutige Verhandlung abubrechen, einen zweiten Termin zur endgiltigen Entscheidung anzuberaumen, den Angeklagten, Forstassessor und Leutnant der Reserve, Hans Werner, sofort bezw. nach einer binnen vierundzwanzig Stunden zu stellenden Kaution von 1000 Talern aus der Haft zu entlassen!"

Gegen den zweiten Teil dieses Antrages erhob der Staatsanwalt Einspruch und der Gerichtshof zog sich zur Beratung zurück, um jedoch bereits nach zehn Minuten wieder zu erscheinen. Unter lautloser, erwartungsvoller Stille eröffnete der Präsident die Sitzung wieder und sprach: „Angeklagter, treten Sie vor. Sie sind verpflichteter königlich-preussischer Forstassessor, Lehrer an der Akademie in M. und Leutnant der Reserve?“

„Ja!“ antwortete Hans.

„Wollen Sie mir unter Handschlag Ihr Ehrenwort als Beamter und Offizier geben, daß Sie sich zur Verfügung des

hiesigen Landgerichts halten und unweigerlich jeder Anordnung zur Stellung vor diesem Folge geben wollen?“

„Ja, das gebe ich!“

„So reichen Sie mir die Hand, der Gerichtshof hat beschlossen, Ihr Ehrenwort anzunehmen und Sie aus der Haft zu entlassen.“

Den Sturm des dröhnenden Beifalles der Zuhörer konnte der Präsident nur durch ein energisches Glockenzeichen beschwichtigen, dann fuhr er fort: „Der Gerichtshof bedauert mit mir, daß durch ein Zusammentreffen von Umständen Ihre so lange Haft und die heutige Verhandlung veranlaßt wurde und wird nicht säumen, den Aufenthalt des Bergbesessenen Lublinow zu ermitteln und dessen Vernehmung bezw. Verhaftung zu veranlassen. Der Gerichtshof darf dabei wohl auf Ihre gütige Mithilfe rechnen, Herr Justizrat? — Sie sind entlassen, Herr Assessor!“

Der Justizrat brachte Hans, dessen Vater und Schwester durch ein Nebenzimmer rasch ins Freie, nachdem die erste herzliche Begrüßung zwischen den Dreien stattgefunden hatte. Vor dem Gerichtsgebäude trennte sich der Justizrat von den Wiedervereinigten so rasch als möglich, um den stürmischen Danksaugungen von Vater und Sohn zu entgehen. Im Hotel angekommen, ließ Werner den Sohn gar nicht erst zur Ruhe kommen: „Du mußt sofort an die Mutter telegraphieren,“ drängte er, „mit welchen Worten, das überlasse ich Dir.“

Im Laufe des Abends suchte der Förster den Justizrat auf, um diesem die Mittel zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit zuzustellen.

Die Geschwister blieben allein. Olga hatte sich nach der ersten Begrüßung dem Bruder gegenüber sehr reserviert gehalten. Wenn auch die Augen eine deutliche, innige Sprache redeten, so legte sie sich in dem Verkehr mit Hans doch volle Zurückhaltung auf. Sie war auch feinfühlerig genug, um die Veränderung zu merken, welche mit Hans selbst vorgegangen war. Ihn durchströmte ein heißes Dankgefühl gegen Olga, wenn er sich vergegenwärtigte, mit welchem Freimuth das tapfere Mädchen während der Verhandlung für seine Unschuld eingetreten war, und es drängte ihn, diesem Gefühle durch herzliche Worte Ausdruck zu geben.

Olga wehrte seinem Dank, indem sie ihm zunächst eine kurze Schilderung der häuslichen Verhältnisse machte, und erzählte, was alles während seiner Abwesenheit vorgefallen war, wie Vater und Mutter sich geämt. Dann kam sie doch wieder auf die Verhandlung zurück, und

berichtete dem zuhörenden Bruder alles, was der Justizrat getan, und wie sie erst durch diesen an die Begegnung mit Dublinow erinnert worden sei, wodurch die ganze Sache so ungeahnt günstig verlaufen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. März.

16. Mittwoch. Seribert, Bisch. († 1022). — 17. Donnerstag. Gertrud, Heiligin († 666); Patrik, Bisch. († 493); Joseph von Arimathäa. (1. Jhdt.) ☉ Neumond um 6 Uhr 37 Min. mgs. — 18. Freitag. Eduard, König v. Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386).

19. Samstag. Joseph, Nährvater Jesu Christi († 30). (In Kärnten, Krain, Küstenland, Steiermark, Salzburg und Nordtirol Feiertag.) Evangelium: (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria sein Weib zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle.

20. Pfingst-Sonntag. Joachim, Vater der seligsten Jungfrau Maria; Wolfram, Bisch. († 695); Gubert, Bisch. († 687). Evangelium (Joh. 8, 46—59): Jesus fragt seine Feinde, wer aus ihnen einer Sünde ihn zeihen könne und erklärt, daß er als Gottessohn vor und über Abraham war und ist, worauf ihn die Juden steinigen wollen; er aber entzog sich ihnen.

21. Montag. Benedikt, Ordensstifter († 543). Sonnenaufg. 6 U. 3 M., Unterg. 6 U. 12 M. Tageslänge 12 St. 9 M.

22. Dienstag. Katharina v. Genua, Witwe († 1510); Nikolaus v. d. Flüe, Landwirt († 1487).

23. Mittwoch. Katharina v. Schweden († 1381); Turibus, Erzb. († 1606). — 24.

Donnerstag. Gabriel, Erzengel; Simon v. Orient, Krabe, Mart. († 1475). ☾ Erstes Viertel um 6. U. 37 M. mgs.

25. Freitag. Mariä Verkündigung. (Fleischspeisen gestattet; bloß Abbruch geboten.) Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Erzengel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auferwählung zur Würde der jungfräulichen Mutter des Gottesohnes. Maria gibt als demütige Magd des Herrn ihre Einwilligung.

26. Samstag. Fest der sieben Schmerzen Mariä) Ludger, Bisch. († 809); Rastulus, Emanuel, Mart. Felix, Bek. († 400).

27. Palm-Sonntag. Rupert, Bisch. († 623). Evangelium (Matth. 21, 1—9): Jesus hält seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, wobei die Weissagung des Propheten sich erfüllt.

28. Montag. Augusta, Jungfr. u. Mart. († 478); Gunrom, König († 593); Sixtus III., Papst († 440). — 29. Dienstag. Sekundus, Mart. († 120). — 30. Mittwoch. Quirinus, Mart. — 31. Gründonnerstag. Balbina, Jgf. († 130); Guido, Abt († 146); Alajus, Bisch. († 260), ☉ Vollmond nm 1 Uhr 42 Min. abds.

18. März.

Der hl. Eduard, König und Märtyrer. († 978.)

Ein kurzes Leben war diesem hl. Jüngling nur beschieden, allein er beschämte durch

seine Tugend und heiligen Starckmut Männer und Greise; „in kurzer Frist hat er viele Jahre ausgefüllt.“

Eduard, der zweite dieses Namens unter den angelsächsischen Königen, war im Jahre 962 aus erster Ehe des hl. Königs Edgar, des Friedfertigen, mit der schönen Elfreda geboren.

Von seinem Vater sagt die Sachsenchronik: „Er erhob Gottes Ehre, liebte Gottes Gebote, er bewahrte des Volkes Frieden, der beste aller Könige, die vor ihm waren im Andenken der Menschen. Und Gott war sein Helfer, Könige und Grafen beugten sich vor ihm und ohne Schlacht beherrschte er alles, wie er wollte.“ Da Eduards Mutter frühzeitig starb, wurde die Erziehung des künftigen Thronerben dem berühmten hl. Benediktiner-Mönche Dunstan, dem weisen Ratgeber Edgars, übertragen. Dunstan war der Reformator des kirchlichen Lebens in England, der Gründer von Pflanzstätten der Frömmigkeit und Wissenschaft, der England zu einer Größe erhob, die es unter sächsischer Herrschaft sonst nie einnahm. Unter Dunstans Anleitung reiste Eduard schon frühzeitig zu einem Heiligen heran. Da er aber kaum 13 Jahre alt war, als sein Vater starb, wurde Eduard von den Großen des Reiches, die der streng kirchlichen Richtung Eduards abhold waren, nicht sofort anerkannt.

Erst dem hl. Dunstan gelang es auf einer öffentlichen Versammlung durch eine glänzende Beweisführung alle Bedenken der Gegenpartei zu zerstreuen und dem jungen Könige zur Krönung zu verhelfen. Indes nur drei Jahre konnte Eduard segensreich über England regieren. Elfriede, die zweite Gemahlin Edgars und Stiefmutter Eduards, suchte ihren siebenjährigen Sohn Ethelred, das Unglück Englands, auf den königlichen Thron zu bringen. Zu diesem Zwecke verband sie sich mit dem nach Zügellosigkeit strebenden Adel, dem der heilige König ein Hindernis für seine gottlosen Pläne war, und die herrschsüchtige Stiefmutter schauderte vor einem Meuchelmord nicht zurück. Als Eduard am 18. März 978 seiner Stiefmutter und seinem Halbbruder auf ihrem Schlosse einen Besuch abstattete, ließ die herzlose Mutter den erst 15jährigen König, während er auf dem Pferde sitzend einen frischen Labetrunk zu sich nahm, durch einen gedungenen Meuchelmörder erdolchen und die Leiche im nahen Marchfelde verscharren. Doch bald wurde die Schandtat ruckbar. Durch einen Lichtschein, der über dem Orte schwebte, ward der Leichnam aufgefunden und feierlich beigesetzt und nach 3 Jahren nach Shaftesbury zur bleibenden Ruhestätte übertragen. Der neue König Ethelred selbst, der die Bluttat seiner Mutter verabscheute, ließ zu Ehren des Ermordeten, der sofort vom Volk und allen Großen des Reiches als heiliger Märtyrer verehrt wurde, ein Nonnenkloster bauen und auch Elfrida sühnte ihre Tat, indem sie zwei Klöster erbaute und in einem als reumütige Büsserin starb. Der junge edle König

Eduard, der Märtyrer, genoss fortan weit über Englands Grenzen hinaus eine große Verehrung, die selbst durch die seines gleichnamigen und mehr bekannten Neffen, des heiligen Königs Eduard des Bekenner's († 1066), dessen Fest am 13. Oktober gefeiert wird, nicht ganz verdrängt wurde.

Ein lebendiger Glaube.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben“, schreibt der hl. Paulus und lehrt damit, daß der Glaube im Leben sich betätigen und verkörpern muß. Darum ist das vierte und wichtigste Erfordernis des Glaubens, daß er lebendig sei

Woran erkennt man, daß ein Mensch lebt? Wenn er atmet, sich bewegt, geht, steht, spricht, isst, arbeitet. So erkennt man auch, ob ein Glaube lebendig ist, wenn er durch Gebet (das Atemholen der Seele), durch einen sittlichen und frommen Lebenswandel, durch den würdigen Empfang der hl. Sakramente (die Nahrung der Seele) und Erfüllung seiner Standespflichten in allen Dingen dem katholischen Glauben gemäß handelt. Dagegen ist ein Glaube tot, wenn er nichts mehr wirkt im Menschen, wenn der Mensch so lebt, als hätte er keinen Glauben, wenn das wenige Gute, die Erfüllung seiner Berufspflichten nur dem angeborenen oder anerzogenen Sittlichkeitsgefühl oder Pflichtbewußtsein, nicht aber dem Glauben an Gott und der Hoffnung auf ewigen Lohn entspringt. „Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke (aus dem Glauben) tot“, schreibt der hl. Apostel Jakobus. Wie traurig sieht es in unseren Tagen mit dem lebendigen Glauben aus? Zeuge davon sind die überfüllten Gefängnisse, die tagtäglichen Selbstmorde, die leeren Kirchen und verlassenen Beichtstühle, die auch in die Fastenzeit fortgesetzten Tanzvergnügen, die sich mehrenden Häuser der Unsitlichkeit, die vielen wilden oder vor nichtkatholischen Geislichen geschlossenen „Ehen“, die hunderte von Judenblättern und antikatholischen Zeitungen und andererseits die Handvoll katholischer Blätter mit ihrer geringen Abonnentenzahl. Und doch wollen so viele, die nur hie und da noch in die Kirche gehen, kaum am Charfreitag noch fasten und es mit gewissen Geboten Gottes ebenso wenig genau nehmen, noch immer „gute Katholiken“ sein. Von ihnen gilt, was ein alter Gottesgelehrter sagt: „Eine große Torheit ist es, dem Evangelium nicht zu glauben, dessen Wahrheit der Märtyrer Blut bezeugt, die Wunder beweisen, die Vernunft bestätigt, die Elemente verkünden und selbst die Teufel anerkennen. Aber weit größer ist die Torheit noch, wenn Du das Evangelium für wahr hältst, aber so lebst, als hättest Du es für falsch.“

Die heilige Fasten- und Osterzeit bietet wiederum reichlich Gelegenheit, den Glauben zu beleben und lebendig zu erhalten, insbesondere durch Empfang der hl. Sakramente der Beicht und Osterkommunion. Das aller-

heiligste Sakrament ist einerseits der Prüfstein des wahren Glaubens, andererseits aber auch das beste Behebungsmittel des Glaubens.

Dein Häuschen.

Ein kleines Häuschen stand ganz nah
An einer Felsenwand;
Und jedermann, der es besah,
Ganz nett und zierlich fand.
Es stand allein und unbewacht.
Durch Sturm ein Brand entstand,
Am andern Tag man statt der Pracht
Nur Schutt und Asche fand.
Hast Du ein Häuschen Dir erbaut,
Schüh' es vor Sturm und Wind,
Da es von Gott Dir anvertraut, —
Es ist: — Dein eig'nes Kind;
Bewach' es, wo es geht und steht,
Es ist Dein Gut und Blut,
Damit es nicht der Sturm hinweht
Zur wilden Feuersglut.

A. Vifta.

Katholiken, gedenket der Erfüllung Eurer österlichen Pflicht!

Neues vom Tage.

— **Ein Missionär als Häuptling.** Die „Eichsfelder Volksbl.“ bringen nachstehende Mitteilung: In Neu Guinea lebt jetzt ein Engländer als Häuptling eines schwarzen und wilden Stammes der Papuas, die ursprünglich Kannibalen waren. Vor etwa elf Jahren begab sich der Rev. W. G. Bromilaw, nachdem er als Mitglied der westlich-antischen Mission auf den Fidji-Inseln gewirkt hatte, nach Neu-Guinea. Als er 6 Jahre im Lande war, erkrankte ein alter Häuptling, und die eingeborenen Medizinmänner konnten keine Besserung in seinem Befinden bewirken. Als der Tod schon nahe war, versiel einer darauf, den Missionär zu rufen. Dieser Anregung wurde Folge gegeben, und da Bromilaw wie alle Missionäre etwas von der Medizin verstand, gelang es ihm, dem Häuptling das Leben zu retten. Als Zeichen seiner großen Dankbarkeit erbot sich der Häuptling, Bromilaw zum Stammesmitglied zu machen, und ihn in eine geheime Gesellschaft aufzunehmen, deren Mitgliedschaft zu vielen Privilegien berechtigte. Der Missionär nahm die Ehre an, und als vor kurzem der alte Häuptling starb, wurde Bromilaw zu seinem Nachfolger gewählt. Vor kurzem ist der Missionär Rev. G. W. Waller, der Bromilaw persönlich kennt, aus Neu-Guinea nach London zurückgekehrt und berichtet, daß der „Häuptling“ sich in seiner romantischen Stellung vollkommen befriedigt fühlt.

— **Wie die Kosaken Fische fangen,** ist nicht allgemein bekannt. Diese haben eine eigene Methode, die beflozten Wasserbewohner an sich zu bringen. Sie schneiden eine lange Rinne durch den gefrorenen Strom und spannen ein Netz von einem Ufer zum andern. Dann reiten sie einige Kilometer den Strom hinab, bilden eine Kette auf der gefrorenen Oberfläche und galoppieren dann auf ihren Pferden gegen die Neze. Die Fische hören das Geräusch

und das Gestampf der Hufe und flüchten sich erschreckt nach der entgegengesetzten Richtung, bis sie sich endlich in den Netzen verwickeln.

— **Der Einsturz eines „Wolkenkrägers“** in New-York. Vor kurzem stürzte in New-York an der Ecke einer Straße plötzlich ein im Bau begriffenes Hotel ein und begrub 50 Arbeiter unter seinen Trümmern. Das stählerne Rahmenwerk war bereits bis zum ersten Stockwerk hochgeführt, ohne daß man mit dem Mauerwerk begonnen hätte. Das ganze riesige Gestell klappte plötzlich wie ein Kartenhaus zusammen. Während des Nachmittags holte man 5 Tote und 7 Verwundete aus den Trümmern. Von letzteren starben bald darauf sechs. Man befürchtet, daß die übrigen Arbeiter als Leichen unter den Ruinen liegen. Von den Arbeitern, die in den unteren Stockwerken tätig waren, entkamen einige mit leichten Verletzungen. Das einstürzende Stahlgestell zerstörte einen neben dem Bau gelegenen einstöckigen Speisesaal. Von den fünf Personen, die sich zufällig in dem Raum befanden, wurden drei tödlich verletzt. Es stellt sich heraus, daß die Bauinspektion vor einigen Tagen die Einstellung der Arbeit anordnete, weil die Konstruktion ihrer Ansicht nach fehlerhaft war. Der Bauleiter, Paul Schwender, berücksichtigte dieses Verbot nicht und ist jetzt verhaftet worden.

— **Wird nicht gut gehen.** In der solothurnischen Gemeinde Niederpösgen hatten unlängst drei alte Leute von 81, 85 und 92 Jahren in einem Prozesse Zeugenschaft abzugeben. Der 81 jährige und der 85 jährige Zeuge hatten ihre Aussagen durch Namensunterfertigung bestätigt. Nun kam ein 92-jähriges Großmütterchen daran, mit der Feder ihre Aussage zu bekräftigen. Zögernd ergriff sie diese, entschuldigte sich, weil Schreiben nie ihre starke Seite gewesen und bat, als sie diese schwere Arbeit getan, den Beamten: „Zeigt's aber niemand!“

— **Vier Tage lebendig begraben.** Aus Schweldnitz wird dem „Berl. Tagebl.“ nachstehendes gemeldet: Auf der Idagrube löste sich von einer Berglehne eine größere Erdmasse und rutschte so unglücklich auf die Oeffnung eines Schachtes, daß diese ganz bedeckt wurde. Eine Anzahl Bergleute, die sich zu dieser Zeit gerade untertage befanden, wurde dadurch von der Außenwelt abgeschnitten. Sofort wurden die Rettungsarbeiten in Angriff genommen. Unter der Führung eines Obersteigers arbeitete eine Kolonne von Kameraden der Verschütteten, um durch die gewaltigen Erdmassen einen Schacht zu graben. Der schwierigen und gefährlichen Arbeit in dem losen Erdreich wegen, das nur durch Abstüpfungen gehalten werden konnte, ging die Arbeit jedoch nur langsam vorwärts. Es verging ein Tag und eine Nacht unaufhörlicher Arbeit, es verging der zweite Tag und die zweite Nacht, der dritte Tag kam und ging, auch die dritte Nacht war vorüber, und immer war man noch nicht zu den Verschütteten vorgedrungen. Schon wollte man die Hoffnung auf Rettung

aufgeben, als man endlich im Laufe des vierten Tages den Erdwall durchstieß. Man fand die Verschütteten zwar noch lebend, aber in einem Zustand völliger Erschöpfung vor. Nachdem sie sich etwas erholt hatten, erzählten sie, daß sie anfangs selbst eifrig an ihrer Rettung gearbeitet hätten; als aber der Hunger immer qualender geworden sei und die Lampen allmählich verlöscht waren, da hätte sie die Verzweiflung gepackt, zumal sie nicht im Besitze von Taschenuhren gewesen wären und ihnen die Zeit unendlich lang vorgekommen sei. Die Leute mußten sich nach dem langen Aufenthalt in tiefster Finsternis zuerst wieder an das Tageslicht gewöhnen. Unter dem Jubel der Verwandten und Kameraden wurden die über 80 Stunden lebendig begraben gewesen aus dem Schacht hervorgebracht. Es spielten sich dabei ergreifende Szenen ab. Manche der Geretteten waren körperlich und geistig so geschwächt, daß sie in ärztliche Pflege genommen werden mußten.

— **Examen und Aberglauben.** Aus Wien wurde letzter Tage einem Münchener Blatte geschrieben: Bekanntlich findet jetzt, wie alljährlich um diese Zeit, an der Universität eine Reihe von Prüfungen statt, zu denen ein kolossaler Andrang herrscht. Jeder Tag ist über und über besetzt, und es ist ein förmlicher Wettlauf, früher daran zu kommen, um wieder eine Klippe umschiffen zu haben und dem qualvollen Stadium der Ungewißheit entronnen zu sein. Für den „Dreizehnten“ indes liegt bisher nicht eine einzige Anmeldung vor. Selbst die als sogenannte milde Prüfer bekannten Professoren haben für diesen Unglückstag alle ihre Anziehungskraft verloren. Also selbst auf dem ureigensten Boden der Wissenschaft hat der Aberglaube noch Platz, wenigstens wenn es sich um Prüfungen handelt.

— **Eine sonderbare Verunglückung.** Der Zimmermann Wenzel Boretsch in Wien war am 3. d. M. nachmittags dabei, sich seine Schuhe selbst auszubessern, als er den Besuch einer Nachbarin erhielt. Boretsch sprach mit der Frau, wobei er mit der rechten Hand, in der er den Schusterkneipp hielt, lebhaft gestikulirte. Plötzlich fuhr sich der Mann unversehens mit dem haarscharf geschliffenen Kneipp ins Gesicht und spaltete sich die ganze Nase. Die sechs Zentimeter lange Wunde durchtrennt den Nasenknorpel vollständig.

Gedankensplitter.

Halt ein die Wege des Rechtes,
Halt aus in Unglück und Leid,
Halt fern dir Uebles und Schlechtes,
Halt Maß in Lust und Freud.

* *
Liegt ein Geheimnis noch so tief, so treu und
so verstoßen,
Mit einem Pfropfenzieher ist es herauszuholen.

* *
In deines Hauses Mitten
Daß walten fort und fort
Der frommen Väter Sitten
Als deines Herdes Hort.

Trunksucht macht herzlos.

Ein Schnapsbruder hatte eine brave, religiöse Frau, die mit Geduld und Ergebung alle die Unbilden und Rohheiten, die ihr von ihrem Manne zugesügt wurden, ertrug. Der unaufhörliche Kummer und Gram, der tiefe Seelenschmerz und die barbarische Behandlung warfen sie aufs Krankenlager. Das Jammerbild dieser Frau rührte den Saufbold nicht, sondern schien seine Leidenschaft und viehische Rohheit noch zu steigern. Selbst auf dem Krankenlager mißhandelte er sein armes Weib und brachte ihm am Schienbein eine schwere Wunde bei, aus der sich ein Krebsartiges Leiden entwickelte. Der behandelnde Arzt erklärte, daß keine andere Heilung möglich sei, als durch Abnahme des Fußes. Dazu konnte sich die Frau aber nicht verstehen. Die Krankheit nahm zu und bald war das Ende ihres schmerz erfüllten Lebens gekommen. Den Tod

lebte zur Zeit der englischen Könige Heinrichs VII. und Heinrichs VIII. König Heinrich VIII. erhob ihn zum Erzbischof von York und zum Großkanzler der höchsten Würde in England. Im Jahre 1530 fiel aber Wolsey durch die Ränke der bekannten Anna Bolohn in Ungnade beim König. Er entsetzte ihn der Würde als Großkanzler und all seiner einträglichen Pfründen und Ämter mit Ausnahme der bischöflichen von Winchester und York. Später wurde der ehemalige Großkanzler des Hochverrates angeklagt und vor Gericht gelordert. Wolsey erkrankte unterwegs und wurde in das Kloster zu Leicester gebracht. Dort starb der berühmte Staatsmann verlassen von allen, die ehedem um seine Gunst gebuhlt. Das ist der Wert menschlicher Gunst und Größe.

Der Rosenkranz.

Vor mehreren Jahren sollte in einer

mich nie zu belehren, bis ich eines Tages in meinen Kleidern diesen Rosenkranz wiederfand. Bei dem Anblicke desselben trat das Bild meiner lieben Mutter vor meine Seele, und alle guten Lehren die sie mir gegeben, tauchten in meinem Gedächtnisse wieder auf. Lange, lange Jahre hatte ich den Rosenkranz nicht mehr gebetet; ich betete ihn jetzt wieder, und kaum hatte ich angefangen, als meine Augen in heißen Tränen standen, weil ich meiner guten Mutter durch mein verbrecherisches Leben solchen Gram und Kummer bereitet habe. Bringen Sie doch, lieber Herr, diesen Rosenkranz meiner Mutter, erzählen Sie ihr von meiner Reue und meinen Tränen, und sagen Sie ihr, daß ich mich vor meinem Tode wieder zu Gott bekehrt habe." Reumütig starb der Verbrecher.



Marquis Ito.



Graf Waldersee †.

(Text siehe „Aus verschiedenen Ländern“.)



Marschall Yamagata.

schon auf der Zunge, rief sie ihren Mann ans Sterbebett und mit tiefer Rührung sprach sie die Verzeihung aus für all das Leid, das er ihr zugesügt. Die Eisrinde seines Herzens schien gebrochen zu sein. Eine Bitte sprach sie noch aus, daß er nicht zu gebe, daß nach ihrem Tode der kranke Fuß abgenommen werde. Der Mann versprach es und getrost starb die arme Frau in wenigen Minuten. Als der Universitätsprofessor ihren Tod erfuhr, kam er mit seinen Instrumenten, um der Toten das Bein abzunehmen. Anfangs sträubte sich der Mann, als aber der Professor dem Schnapsbruder einen Taler hinstreckte und sagte, daß gäbe gutes Kirschwasser, war die Rührung und das Versprechen vergessen und der Mann willigte ein, daß der Frau der Fuß abgenommen wurde.

Menschliche Gunst.

Der Kardinal und Großkanzler Wolsey

Stadt des Elsaß ein junger Verbrecher von ungefähr 22 Jahren hingerichtet werden. Um den Richtplatz stand dichtgedrängt eine zahlreiche Menge, um Zeuge der Hinrichtung zu sein. Vor seinem nahen Tode ersuchte der Verurteilte den ihn begleitenden Geistlichen, ob er ihm noch eine Bitte gewähren wolle. Darauf zog der Unglückliche einen Rosenkranz aus der Tasche und sagte halblaut zu dem Geistlichen: „Diesen Rosenkranz hat mir meine Mutter am Tage meiner ersten heiligen Kommunion zum Andenken gegeben. Sie hat denselben in meiner Jugend täglich mit mir gebetet und mir dabei 1000 gute Lehren ans Herz gelegt. Ich mußte meine Mutter später verlassen, kam in die gefährvolle Welt, geriet auf Abwege und gelangte zuletzt zu dem schrecklichen Verbrechen, weshalb ich zum Tode verurteilt bin. Lange saß ich im Kerker und hatte bei mir geschworen,

Der Bärenführer.

Der Pfarrer eines einsam gelegenen Dorfleins wurde in große Aufregung versetzt durch das plötzliche Erscheinen einer Art von Bettlern, die gewöhnlich mehr Schrecken als Mitleiden einflößen. Es war ein Mann von grober, muskulöser Gestalt, mit gebräuntem Gesicht und wildem Blicke, begleitet von einer Frau, die einer Landstreicherin ähnlich sah, zum Ueberflusse noch in Gesellschaft eines braunen Bären. Zu dem Zwecke, sich des unangenehmen Besuches baldmöglichst zu entledigen, griff der Pfarrer in seine Börse, um dem Bärenführer ein Almosen anzubieten. „Nein mein Herr," sagte der kräftige Mann lächelnd, „wir kommen nicht, um zu betteln. Wir haben eine Bitte an Sie, wollen Sie nicht in unserer Meinung eine heilige Messe lesen für die am meisten verlassenen Seelen des Fegfeuers?" — Und damit streckte er seine Hand aus, die eine Mark darbot. —

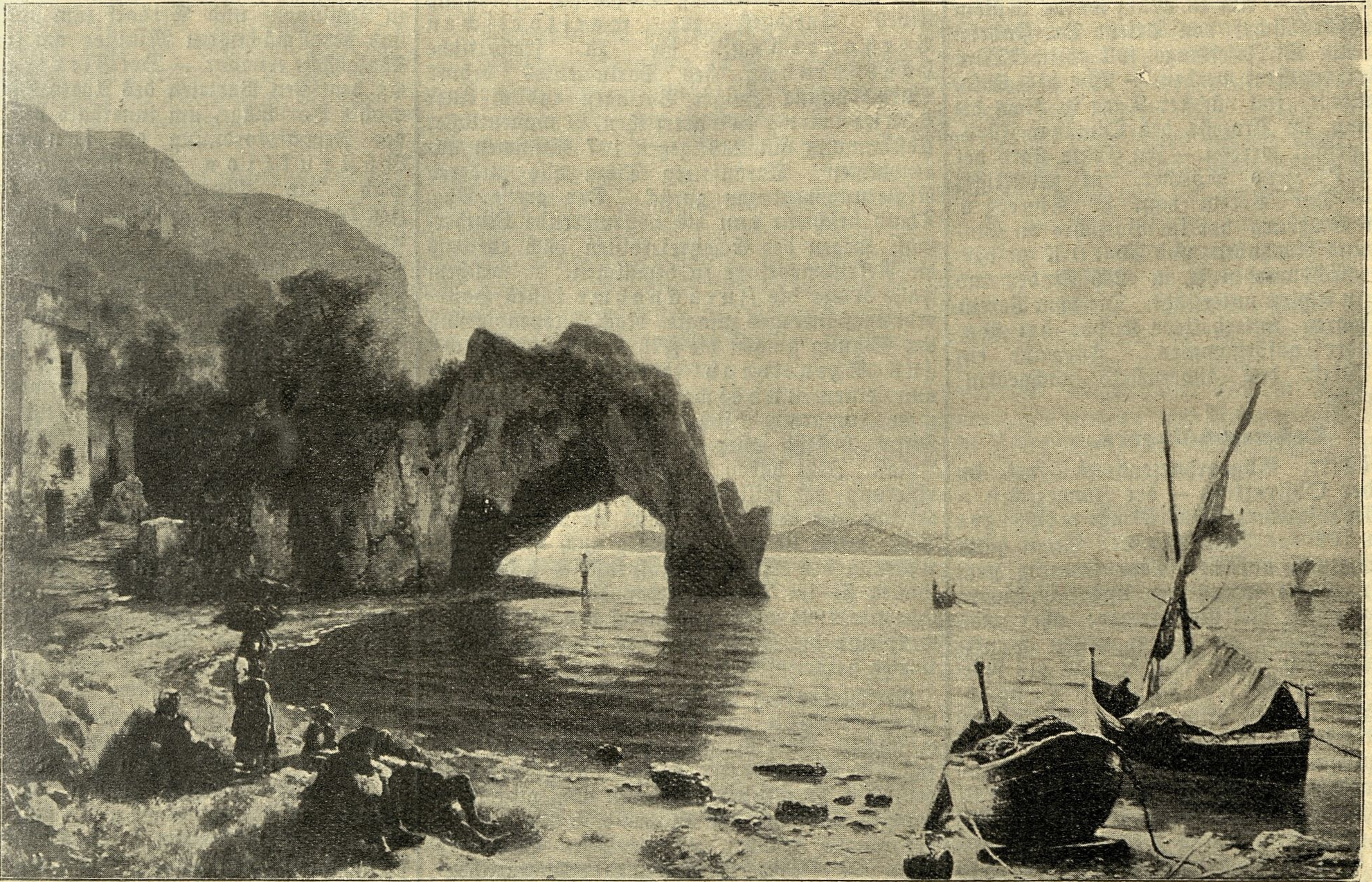
„Recht gern,“ erwiderte der Pfarrer, „aber behaltet euer Geld, ihr seid arme Leute, ich werde die heilige Messe doch schon lesen.“
 „Nein, mein Herr“, versetzte der Mann entschieden, „ich bleibe dabei, daß Sie das Geld annehmen. Wir haben auf der Kirche gute Geschäfte gemacht!“ — „Dann sagt mir aber, was euch zu dieser besonderen Andacht bewogen hat?“ — „Das darf ich Ihnen sagen mein Herr. Wohl sind wir beide arm, das ist wahr, und arme Menschen haben wenig Freunde. Wenn wir nicht mehr am Leben sind, wird niemand mehr unser gedenken. Wohlan denn, haben wir keine Freunde auf der Welt, wollen wir uns doch solche im Himmel verschaffen. Darum haben wir es uns zur Gewohnheit gemacht, jedesmal, wenn unser er-

daß keine Entsatzstruppen heranrückten. Man führte daher Goswald auf einen Wall, nahe an der belagerten Stadt, damit er diese falsche Kunde den Belagerten überbringe. Auf dem Walle aber rief der Bote aus allen Kräften: „Freu' Dich, König, und haltet euch mutig, die Langobarden sind im Anzuge.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so streckte ein Todesstreich ihn nieder. Ein herrliches Musterbild der Treue, Zuverlässigkeit und Hingebung eines Dieners an seinen Herrn!

Felsentor bei der Insel Capri.

Ueber den Wassern huscht dahin
 Geheimes Beben der Lüfte,

Der Radfahrer durchfuhr ein Dorf und ein feistes Gänselein kam ihm in die Radspeichen, wobei es kunstgerecht enthauptet wurde. Flugs kam der Besitzer der Gans herbeigelaufen und verlangte 3 Mk. Schadenersatz, wollte dafür aber dem Radler die Gans überlassen. Dieser konnte jedoch die Gans nicht mitnehmen, und so erschien ihm die Forderung zu hoch, er bot nur 2 Mk., wollte dem Bauer aber dafür die Gans zurücklassen. Beide Streitende beschloßen daher das Urteil des Straßenmeisters anzurufen. Mit Kennerblick musterte dieser das corpus delicti. Dann sagte er plötzlich zu seinem Ortsgenossen: „Du verlangst 3 Mk. und willst dem die Gans lassen, der will sie nicht und bietet dir 2 Mk.“ (Der Straßen-



Das Felsentor an der Insel Capri (Italien).

worbeneß Tagesgeld eine gewisse Summe übersteigt, diese Mehreinnahme beiseite zu legen, um dafür eine heilige Messe für die Armen Seelen lesen zu lassen. Dann werden diese, sind sie im Himmel, auch an uns denken, wenn wir nicht mehr auf Erden sind.“

Ein treuer Diener.

Als der griechische Kaiser Konstantin II. Benevent belagerte, schickte König Nemoald seinen treuen Diener Goswald zu seinem Vater, dem König der Langobarden, und ließ ihn bitten, die Stadt zu entsetzen. Konstantin ergriff aber den vom Langobardenkönig heimkehrenden Boten und befahl ihm, unter Androhung des Todes, seinem König zu melden,

Klätternde Antwort gibt die Flut,
 Berklingend in schimmernde Düste.

Hier wohnt der Venz in ewiger Pracht,
 Hier ist er geboren worden;
 Und kommt um Ostern die Wanderzeit,
 Dann fliegt er jauchzend nach Norden.

Mir ist, als ob die Seele mein
 Auch eile auf sehrenden Schwingen,
 Da sie des Venzes Jubelschall
 Von fern schon hört erklingen.

Aug. Schiffmacher

Ein guter Ausweg.

In einem Orte in Südhannover passierte ein Radfahrer ein eigenartiger Vorfall.

meister greift in die Tasche.) „So, nimm deine 2 Mk. hier hast du von mir noch 1 Mk. dazu und ich nehme die Gans!“ Beide waren zufrieden, der Streit war geschlichtet und der dritte Zufriedene war der Straßenmeister, er hatte einen guten Kauf gemacht.

Gedankensplitter.

Und stört ein Kreuzlein deinen Lauf,
 Nimm's in Geduld vom Boden auf,
 Und miß es mit des Heilands Last
 Und halt' an seinem Herzen Raß!

Ein frischer, frommer, ein fröhlicher Mut
 Ein jedes Kreuzlein vergolden tut.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Verschiedenes. Der Warndorfer Kirchenbauverein, dem auch durch diese Blätter manche Spenden zugeflossen, hielt am 28. Feber seine Generalversammlung, bei der durch den Vertreter des Leitmeritzer Bischofs ein herrliches brotatsfedenes Messgewand als Geschenk Pius X. überbracht wurde. Die Summe der Einnahmen Ende 1903 stellt sich auf 63.311 K. Im heurigen Frühjahr oder Sommer soll die Grundsteinlegung stattfinden. — Am 19. März wird in Breslau Msgr. Buschanetz zum Bischof von Sachsen durch Kardinal Dr. Ropp geweiht. Der Feier wird auch sein Freund Weihbischof Dr. Frind assistieren. — Abt Karl von Melt begehrt am 19. März seinen 80. Geburtstag. — Die Seligsprechungsprozesse zweier Tiroler, des Bischofs Ischiderer und Augustinerpriesters Steph. Bellefanti nehmen in Rom einen erfreulichen Fortgang. — Am 13. März wurde in Rom der neue Fürstbischof von Trient Dr. Endric geweiht. Am St. Josefstage soll er in Trient feierlich inthronisiert werden. — Wie die „Köln. Bztg.“ mitteilt, soll nächster Tage in Rom die Entscheidung im Prozesse des Olmüzer Fürst-erzbischof gefällt werden. — In China starb der Missionär P. Beno Möltner, ein gebürtiger Tiroler. — Der Verein vom hl. Vincenz v. Paul für Salzburg hat im Vorjahre an Einnahmen und Ausgaben und 35.000 K zu verzeichnen. Es wurden u. a. 235 Kinder und Lehrlinge in Asylen unterstützt. Die vom Verein seit 23 Jahren unterhaltene Kruppe hat über 1000 Kinder aufgenommen. Fürwahr ein schönes Werk, das anderwärts nachgeahmt werden möge!

Oesterreich-Ungarn.

Das österr. Abgeordnetenhaus trat im Zeichen der Obstruktion — der Jungzechen — am 8. März zusammen. Eine Menge wichtiger Vorlagen für das Volk und den Staat harret der Erledigung, auf der Tagesordnung steht als erster Punkt wegen der unausschiebbaren Assentierung die Rekrutenvorlage: aber man wird nicht einmal zu diesem ersten Punkte kommen und sich freuen müssen, daß als Notbehelfer der § 14 da ist. Denn 138 Dringlichkeitsanträge türmen sich über der Tagesordnungsborlage, und neue Debatten, Anträge, Mißbilligungs-Verlangen zc. gesellen sich dazu. Das obstruierende Vorgehen der Jungzechen erregt, nachdem doch alle Stände praktische Arbeit brauchen, große Erbitterung. Vergeblich erinnerte gleich am 8. März der Ministerpräsident Dr. von Körber die Opposition, daß außerdem der Staatsvoranschlag, ein Notstandskredit, der Zolltarif, das Preßgesetz und 60 kaiserliche Verordnungen der Erledigung warten, darunter solche betreffend die Alkoholkontingente, die Zuckerfrage, die Verhütung der Schweinepest, die Steuerbegünstigung für Valsach (Erdbeben), 101 Gesetzesvorlagen, meist wirtschaftlich-sozialer Natur, 9 Beschlüsse des Herrenhauses zc. zc. zu erledigen seien und nannte das Haus bei der alle Arbeit verhindernden Obstruktion „eine parlamentarische Totenstadt“. Der dringliche Appell verhallte ungehört: die Jungzechen obstruieren, um Dr. v. Körber zu stürzen, da ihnen, ohne die Obstruktion anderer Parteien einzutauschen, die innere czechische Amtssprache oder eine czechische Univerfität in Mähren nicht gewährt werden kann. Die Krone wird sie aber auch mit dem Sturze Körbers nicht für die Obstruktion belohnen. Die Jungzechen können sich nicht mehr darauf steifen, daß ihre Obstruktion bei Nicht-

erfüllung ihrer Forderungen den Ausgleich mit Ungarn verunmöglichet; denn Dr. Körber hat sich inzwischen mit Ungarn und dem Ausland verständigt, daß auch die Erledigung dieser Materie mit dem § 14 erfolgen könne; wenn dies aber zum wirtschaftlichen Nachteil Oesterreichs, also auch der Tschechen erfolgt, so werden die Jungzechen von ihren eigenen Wählern für ihre schlechte Taktik den Laufpaß bekommen, wie dies bereits in den Königgräzer Landgemeinden der Fall ist.

Ein vorläufiger Friedensschluß in Ungarn war die sensationelle Meldung vom 10. März: die dortigen drei Obstruktionsparteien haben an diesem Tage die Obstruktion gegen Tisza aufgegeben und die ruhige Bewilligung der ausständigen Rekrutenvorlage für 1903 zugesagt. Diese plötzliche Wendung mußte behufs Eindruckes auf den magharischen Volkscharakter natürlich die Form eines theatralischen Nährstückes annehmen. Erst wurde der Antrag Tiszas auf Zulassung seines Antrages zur meritorischen Verhandlung, die zu freihetliche Hausordnung des Parlamentes behufs Durchdrückung einiger Vorlagen endlich einer Abänderung zu unterziehen, in namentlicher Abstimmung mit 238 gegen 107 Stimmen angenommen. Darauf zog Tisza alle anderen Regierungsvorlagen zurück. Der greise Abg. Thaly beschwor nun die obstruierende Minderzahl, wegen der Ersatzrekruten doch ehestens die Rekrutenvorlage zu bewilligen, in welchem Falle Tisza die Zurücknahme seines Hausordnungsantrages zusagte. Nach Suspendierung der Sitzung gingen die Führer Agron, Bich und Szentivanyi darauf ein. Es gab nun einen unbeschreiblichen Jubel; man umarmte sich. Für solch' großen Jubel besteht aber anderwärts kein rechter Anlaß. Jetzt haben die Magharen die Magharisierung der militärischen Erziehungsanstalten erreicht und bewilligen dafür die Rekruten für 1903; wenn sie nicht freiwillig auch die Magharisierung des Militär-Strasprozesses bekommen, können sie im Herbst wieder die Rekrutenvorlage für 1904 obstruieren, um den alten Wirrwarr und die Zerstückung der einheitlichen Armee herbeizuführen.

Verschiedenes. Große Aufzüge und Ausschreitungen gab es in Prag seitens des czechischen Pöbels, czechischer Studenten und radikaler Abgeordneter gegen die farbentragenden deutschen Studenten, die man vom altüblichen ruhigen Bummel am Graben und Wenzelsplatz verdrängen wollte; alle deutschen Studenten, auch die kath. Verbindung „Ferdinandea“, hielten aber auf ihr gutes, gesetzlich verbürgtes Recht, das gegenüber czechischen Interpellationen auch der Statthalter Graf Coudenhove und der Minister Dr. v. Körber in Schutz nahmen. Die von ihrer Presse verhetzte czechische Menge schritt aber wiederholt zu Gewalttätigkeiten, so daß auf den Straßen, im deutschen Theater zc. Polizei und Militär für Ruhe und Sicherheit eintreten mußten, um Erzeffe und Plünderungen der Judenläden zc. wie 1897 nicht wiederkehren zu lassen. Die Bedrückungen gegen die Deutschen in Prag weckten nun aber berechtigte Gegenkundgebungen in vielen deutschen Orten, leider schließlich auch anticzechische Erzeffe, besonders seitens der deutschnationalen Studentenschaft in Wien, welche gewalttätig gegen dortige slavische Studenten vorging, sodaß am 10. März die Schließung des Wiener Univerfitätsgebäudes erfolgen mußte. Bewegt ging es auch in Brünn, Mlagenfurt, Leitmeritz, Komotau zc. her. Wir bedauern jede Art nationaler Ausschreitungen hüben und drüben, da in natio-

nalen Kämpfen die geistigen Waffen die Ueberlegenheit und das Recht bekunden sollen. — Die Regierung hat die Errichtung einer italienischen juristischen Fakultät in dem südtirolischen Städtchen Rovereto zugesagt und eine bezügliche Vorlage eingebracht, während die Irredentisten just eine recht unruhige Stadt, vor allem Triest, als deren Standort verlangen. — Die gedrückte Lage der Industrie gibt sich fortgesetzt in Arbeiterentlassungen, Einstellung des Betriebes von Eisenwerken (Herrmannshütte bei Rürschan, Rudolfschütte in Zuckmantel bei Eplitz), Textilfabriken (z. B. Birnbaum in Mariaschein), Zuckfabriken zc. kund; zum Glück wird der Frühlingsbeginn durch Bau-tätigkeit und landwirtschaftliche Arbeiten tausenden Händen ersehnte lohnende Beschäftigung bringen. — In Steiermark kam es für die neue allgemeine Wählerklasse des Landtages zu einem erfreulichen Wahlkompromiß zwischen Christlichsozialen und Deutschkonservativen. — Der Kaiser hat den Sektionschef Grafen Eüchow zu Dehlakow und Seedorf zum außerordentl. und bevollmächtigten Minister am italienischen Königshof ernannt. — Der Biererausschuß der deutschen Parteien des Abgeordnetenhauses machte Vorschläge, um innerhalb des Rahmens der Geschäftsordnung die jungzechische Obstruktion zu überwinden; hierzu wird die Mitwirkung des katholischen Zentrums und der gemäßigten slavischen Parteien erwartet. — In Friedland wurde der 40-jährige Bezirksbahn-Arbeiter Jos. Gahlert am 11. März von einer Lokomotive tödlich überfahren. — In Hohenosen bei Görlau legte nach einer Direktantenvorstellung der Lehrer Fischer scherzweise ein dabei gebrauchtes, trotz Losdrückens nicht abgegangenes Gewehr auf ein Mädchen an, das nun schwerverletzt niedersank, während der Lehrer vor Schrecken in Krämpfe fiel.

Deutschland.

§ 2 des Jesuitengesetzes ist am 8. März vom deutschen Bundesrat aufgehoben worden. Derselbe lautet: „Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.“ Damit ist nur das schreiendste Unrecht gegen die Katholiken beseitigt. Desungeachtet bleiben die geradezu lächerlichen Bestimmungen gegen die Jesuiten in manchen Bundesstaaten z. B. Sachsen weiterbestehen, daß nämlich nicht einmal ein Geistlicher, der bei den Jesuiten studiert hat, ein kirchliches Amt bekleiden darf. Das Geschrei im evang. Bunde ist darob groß und doch haben wiederholt die gläubigen konservativen Protestanten und selbst die protest. Nationalliberalen für die Aufhebung gestimmt. Durch diesen Beschluß wird übrigens wenig geändert, da der gehässige Paragraph schon lange nicht mehr ernstlich gehandhabt wurde und Niederlassungen von Jesuiten noch immer verboten sind. Hoffentlich fällt auch bald der § 1, dieses ins 20. Jahrh. hineintragende Erinnerungszeichen protestantischer Unduldsamkeit gegen die katholischen Mitbrüder.

Kaiser Wilhelm hat am 12. d. M. seine Mittelmeer-Reise angetreten.

Feldmarschall Graf Waldersee ist am 5. März in Hannover gestorben und am 10. März unter großen Ehren in Waterneversdorf (Schleswig-Holstein) beigeseht worden. Aus Oesterreich hatte sich zum Leichenbegängnisse der Generalstabchef v. Beck nach Hannover begeben. Graf Walder-

see war am 8. April 1832 zu Potsdam geboren, diente bei der Artillerie und dann beim Generalstabe, nahm an den Feldzügen 1866 und 1871 teil, wurde 1888 General der Kavallerie, bald nach der Thronbesteigung Wilhelm II. Generalstabschef Generalfeldmarschall und erhielt 1900-1901 durch Uebereinkommen der verbündeten Mächte den Oberbefehl in der chinesischen Provinz Petchili zur Unterdrückung des Boxeraufstandes. Seine Ehe mit Marie Ester, verwitwete Fürstin von Noer, geb. See aus New York, war kinderlos.

Balkanstaaten.

Neue Unruhen sind in Mazedonien mit Eintritt des Frühjahrs zu befürchten, wenn die Türkei nicht die Einführung der verlangten Reformen beschleunigt und gegenüber großbulgarischen Bestrebungen eine starke Hand beifundet. Die serbisch-bulgarische Studentenschaft verbrüdete sich in Sophia für Errichtung einer Balkan Föderation mit Einschluß eines autonomen Mazedoniens. Die über Verlangen Oesterreichs und Rußlands bestellten Zivilagenten berieten über die Wiederansiedelung der mazedonischen Flüchtlinge, den Aufbau der zerstörten Häuser und die Versorgung der etwa 50.000 Erwerbs und Obdachlosen.

Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg währt nun schon in die 6. Woche, ohne daß es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre. Seit den ersten Seeschlachten bei Port Arthur und Tschemulpho haben die Japaner bereits drei weitere vergebliche Angriffe zur See gegen die russische Festung Port Arthur unternommen, wo nun an Stelle Starks der Vizeadmiral Makarow das Kommando führt; am 9. März wies die russische Flotte einen neuen Angriff des japanischen Geschwaders ab. Die Japaner scheinen es auf eine Einschließung Port Arthurs zu Wasser und zu Lande abgesehen zu haben. Auf beiden Seiten hält man die Operationen höchst geheim. Die Japaner mochten gern wissen wollen, wie stark Wladiwostok befestigt und wo die dortige Flotte sei; deshalb eröffneten ihre Kriegsschiffe am 6. März ein Bombardement auf Wladiwostok, dem sie aber fast gar nicht schaden, da sie sich zu fern hielten; die Russen ließen sich aber nicht hervorlocken und die Japaner haben dort einfach um 200.000 Rubel Munition verpulvert. Auf Korea haben die Japaner die Oberhand und in Seoul zudem auch ein günstiges Protektorat mit dem schwachen Kaiser abgeschlossen. Zu Lande gab es erst kleine Treffen. Die weiten Entfernungen der Reserve und der harte Winter mahnen die Russen zu vorsichtigem Vorgehen. Der Zar hat den tüchtigen Kriegsminister General Kuropatkin mit dem Oberbefehl in der Mandchurei betraut; am 12. März reiste dieser von Petersburg nach Chorbun ab, um Plan und Einheitlichkeit in die russische Kriegsführung zu bringen, welche beharrlich das plötzliche Vordringen Japans als Verstoß gegen alles Völkerrecht bezeichnet. Große Truppenmassen sind inzwischen von beiden Mächten in Korea, von Rußland besonders in der Mandchurei angehäuft, deren Verproviantierung aber sehr erschwert ist. Dieser Krieg ist für beide Mächte äußerst kostspielig. Der russische Staatsrat v. Bloch berechnete, der jetzige Krieg werde Rußland bei der Dauer von einem Jahre 11.756.000.000 Kronen kosten, bei einer Dauer von 2 Jahren aber den finanziellen Ruin Rußlands herbeiführen. Es heißt, England sei für eine Friedensvermittlung tätig. — Ueber eine neueste bedeutsamere Seeschlacht bei Port Arthur liefen am 17. März abends aus Petersburg folgende Meldungen ein: Die

Japaner setzten die am 8. März begonnene Beschließung Port Arthurs am 10. März fort; 200 japanische Granaten richteten besonders in der Neustadt einige Verheerungen an, wobei 3 Personen getötet wurden. Um 7 Uhr morgens unternahm die russische Torpedoboote einen Angriff auf die japanische Flotte: dabei hawarierte das russische „Sternputschli“, es gelang nicht, dasselbe zu retten. Ein Teil der Mannschaft ertrank. Aber auch ein Torpedoboot der Japaner sank unter, ein anderes soll bedeutende Havarien erlitten haben. — Die Japaner wollen binnen 3 Wochen auf Korea und in der Mandchurei ihre Truppen auf 150.000 Mann erhöht haben. Der japanische Minister Marquis Ito, der ein bewegtes Leben hinter sich hat und der Hauptförderer europäischer Neuerungen in Japan ist, begab sich nach Korea; ihm zur Seite steht als tüchtiger Baudegen der General Yamagata.

Rechtskunde.

Gewerbliche Entscheidungen.

— **Auskunstszwang in Steuerfachen.** Der Verwaltungsgerichtshof fällt vor einigen Tagen eine für die gesamten Gewerbetreibenden sehr wichtige Entscheidung. Die Firma der Stiegl-Bräuerei in Salzburg hatte die Beschwerde gegen eine Entscheidung des Finanzministeriums ergriffen, durch die der Firma aufgetragen wurde, den Bierbezug ihrer Kunden zum Zwecke der Bemessung der Personaleinkommensteuer der letzteren anzugeben. Der Verwaltungsgerichtshof entschied, daß eine solche Aufforderung gesetzwidrig sei, weil über Gewerbegeheimnisse niemand Auskunft zu geben verpflichtet sei und als solche Geheimnisse alle Umstände betrachtet werden müßten, die die Produktion, den Absatz und den Kundenkreis eines Geschäftstreibenden betreffen.

— **Befugnisse der Ärztekammern.** Anlässlich einer Beschwerde der Ärztekammer für Böhmen und der czechischen Sektion dieser Kammer hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof folgende Entscheidung getroffen: Eine Ärztekammer ist nicht befugt, ihren Mitgliedern zu verbieten, fixe ärztliche Stellen bei Meisterkrankenassen anzunehmen oder die ärztliche Behandlung der Mitglieder solcher Assen gegen ein Pauschale zu übernehmen.

— **Kündigung.** In der vom Arbeiter zustimmend zur Kenntnis genommenen Erklärung des Arbeitgebers: „Wenn Sie mir nicht passen, kann ich Sie weggeben und wenn es Ihnen nicht paßt, können Sie gehen“ liegt die Vereinbarung des Ausschlusses einer Kündigungsfrist. Gewerbegericht Wien vom 24. April 1901.

Die 14tägige Kündigung gilt mangels einer abweichenden Vereinbarung auch dann, wenn der Hilfsarbeiter (Rutscher) im Tagelohne stand und das Arbeitsverhältnis in früheren Fällen ohne Kündigung gelöst wurde. (§ 77 Gew.-D.)

Gewerbegericht Wien vom 8. März 1901.

Neues vom Tage.

— **Von einem „Gentleman“** wird nachstehendes berichtet: Als „Referendar

und Reserveleutnant“ hatte er sich auf den Berliner Witwenbällen eingeführt. Auf einem solchen Balle bemerkte ein anderer Besucher, daß der vielumschwärmte Referendar einen wertvollen Stock führte, der seinem kürzlich gestohlenen sehr ähnlich sah. Da der Stock auch den Namenszug E. S. trug, veranlaßte der Eigentümer die polizeiliche Feststellung des „Referendars“. Und nun stellte es sich bald heraus, mit wem man es zu tun hatte. Vor 14 Tagen wurde der mehrfach bestrafte Spitzbube Leo Siegel aus dem Gefängnis entlassen, hatte in Berlin sein altes Handwerk wieder aufgenommen und wurde schon polizeilich gesucht. Er hatte unter anderem in dem Vorzimmer eines Kommerzienrates, den er anbetteln wollte, eine Schale mit Visitenkarten geleert. Diese benutzte er, um bei hohen Personen Eingang zu finden, dort zu betteln und zu stehlen. Dabei hatte er das Unglück, einem Herrn in Charlottenburg die Karte eines vor einem Jahr gestorbenen Bekannten zu überreichen. Nun legte er sich auf das Bitten und rührte auch den Herrn so, daß dieser ihn an einen Dritten wies. Gleich darauf bereute der Herr die Weichherzigkeit und lief zu dem Dritten, um ihn zu warnen. Siegel war ihm aber zuvor gekommen und begegnete ihm im Vorzimmer, nachdem er schon ein Geschenk eingeholmt hatte. Seinen Dank für die Empfehlung, dem er in Worten Ausdruck gab, bekräftigte er dadurch, daß er den im Vorraum hingestellten Schirm stahl. Der Herr „Referendar und Reserveleutnant“ hat nun Gelegenheit, sich im Gefängnis auf neue Geschäftstricks vorzubereiten.

— **Ein schwimmendes Theater** ist in einem Schiffe untergebracht, das auf dem Ohio, Illinois und Mississippi fährt. Es faßt 1000 Personen, hat Logen und eine Galerie für das Orchester. Die ganze Gruppe besteht aus 40 Personen. Auf dem Dampfer ist eine vollständige elektrische Lichtanlage, eine Küche und ein Speisezimmer eingerichtet. Die Idee mit dem schwimmenden Theater ist nicht ganz neu, aber die Ausdehnung, die dieser Gedanke hier gefunden hat und die Tatsache, daß nicht Vaudevilles, sondern Dramen gespielt werden, ist besonders besonders beachtenswert. Auf dem Weg, den das schwimmende Theater nimmt, liegen die Städte oft nur 10 bis 15 Meilen von einander entfernt. Auf dem Oberdeck befindet sich eine Art Orgel mit Dampfpeifen.

— **Ein anhänglicher Ochse.** Aus Pfarrkirchen wird berichtet: Auf dem letzten Fastenblehmarke verkaufte der Dekonom Peter Widel, Bauer von Gollerbach, einen Ochsen an einen Mann aus der Gegend von Burghausen. Am nächsten Morgen fand man den Verkauften beim ersten Tagesgrauen vor dem heimatischen Anwesen stehend. Er hatte in der Sehnsucht nach dem gewohnten Stalle einen neuen Strick abgerissen und den Weg nachhause ohne Landkarte und Kompaß richtig gefunden.

Missionswesen.

Am Kongo.

Auf dem Kongreß zu Berlin 1885 wurde die Schaffung eines unabhängigen Kongo-
staates unter belgischer Oberhoheit beschlossen,
was England sehr ungelegen kam, da dieser
den Plan eines großen englischen Kolonial-
reiches vom Kapland bis Aegypten zerstörte.
Seither werden ähnliche Hezereien gegen
das katholische Belgien, das kurz vorher
seine liberale Herrschaft abgeschüttelt hatte,
in der englischen und freimaurerischen Presse
laut, wie sie von seiten Nordamerikas über
die „Grausamkeit und Unfähigkeit“ der
Spanier auf Kuba und den Philippinen
vorgebracht wurden. Neuere Vorkommnisse,
insbesondere der Aufstand der Hereros in
Deutsch-Südwestafrika haben dargetan, daß
keine der europäischen Kolonialmächte in
Afrika von ähnlichen Anklagen freizusprechen
ist. Denn die Habgier und Sittenlosigkeit
europäischer Kolonisten sind vielfach die
größten Feinde der Kultur und der mühe-
vollen Missionsarbeit der katholischen Missio-
näre. Daß aber das kleine Belgien in
wirtschaftlicher Hinsicht Erstaunliches ge-
leistet, wird von niemand bestritten. Es hat
aber auch wie kaum eine andere Kolonial-
macht das christliche Missionswerk in aus-
giebigster und freigebigster Weise gefördert.
Die katholische Mission, welche achtmal mehr
Negerchristen aufzuweisen hat als die Protestan-
ten und für die Zivilisierung und Erziehung der
Neger Großartiges geleistet, gliedert sich in zwei
apostol. Vikariate, zwei apost. Präfecturen
und zwei Missionen. Die Schentvelder
Kongregation, belgische Redemptoristen,
Trappisten und Priester vom heiligsten
Herzen, Jesuiten, Prämonstratenser und
Weiße Väter teilen sich in die Missionsarbeit
des großen Kongostaates. Die Zahl der
katholischen Christen beträgt etwa 20.000,
die der Katechumenen 24.000. Ueberall hat
das Christentum derartige Fortschritte ge-
macht, daß viele Heiden wenigstens nicht
ohne Taufe sterben wollen. Die zuvor
unferte Bevölkerung ist in vielen Teilen
ansäßig geworden, der Ackerbau ist allent-
halben in Ehren. Die im Lande schon ver-
breitete Schmiedekunst wurde vervollkommnet.
In Nyala und St. Santu drucken schwarze
Jünglinge selbst die in der Landessprache ver-
faßten Bücher. Manche betreiben auf eigene
Kosten ein Handwerk. Die Sümpfe sind
ausgetrocknet, Brücken sind über die Flüsse
geschlagen und große Abzugskanäle sichern
die Gesundheitspflege. Alle Arten von
Werkstätten finden sich hier: Ziegelbrenne-
reien, Brauereien, Schuster- und Schreiner-
werkstätten, Schmieden und selbst Seifen-
federeien. Begabtere Knaben werden zu
Ackerbauern, andere zu Katechisten heran-
gebildet; es gibt bereits viele ganz christ-
liche Gemeinden. Das alles ist das Werk
der katholischen Missionäre, deren Mitbrüder
in Europa man als die Feinde des Fort-
schrittes und der Kultur verschreit. Während
in Europa das Christentum von vielen wie
ein abgebrauchtes Kleid beiseite gelegt wird,

wobei aber bald die heidnische Wildheit wieder
zum Vorschein kommt, geht durch den
schwarzen Erdteil ein Sehnen nach den
Segnungen des Christentums und tausende
ziehen einen neuen Menschen in Christus an.

Erziehungswesen.

Strafen.

Es gibt sogenannte Binsenwahrheiten, die
so selbstverständlich scheinen, daß man gar
nicht davon zu reden brauchte, wenn sie nicht
doch mitunter dem Bewußtsein der Menschen
entschwänden würden. Hierzu gehört auch
das Kapitel vom Strafen, über das die An-
schauungen bei vielen wie die Mode wettern.
Da gab es Väter oder Erzieher, die immer
den Stock in den Händen hatten, um bei
der geringsten Kleinigkeit dieses „Süßholz“
den Kindern verkosten zu lassen. Andere
Eltern reden ihren kleinen Engeln — mit
vorgezeichnetem B — ein, sich ja nichts vom
Lehrer gefallen zu lassen, was sich die
Kangen gut merken, um bei jedem Klaps
den Lehrer bei Vater und Mutter zu denun-
zieren. Die Folge des vielen Schlagens ist,
daß die Kinder „verschlagen“ werden; die
andere Art der „Erziehung“ macht die Kinder
ungezogen und unbotmäßig.

Der große und milde Erzieher, Bischof
Sailer von Regensburg, sagte: „Man lüte
sich vor beiden Extremen: die Kinder müssen
geschlagen sein, wenn die Erziehung gedeihen
soll, und: die Kinder dürfen nicht geschlagen
werden, wenn die Erziehung gedeihen soll.“

Körperliche Strafen dürfen nicht als
Universalheilmittel der Erziehungsweisheit
gelten. Es gibt auch heute noch Eltern und
Erzieher, die für die ihrer Obhut anver-
trauten Kinder immer nur die Rute zur
Hand haben, gleichviel ob das Kind ein
Glas unversehens zerbricht oder die Eltern
anlügt, gleichviel ob es seinen Fehler reu-
mütig eingesteht oder frech ableugnet, gleich-
viel ob es sich um einmaliges Versehen oder
um eine üble Gewohnheit handelt. Es ist
ein Zeichen von Unwissenheit und Unkenntnis
der menschlichen Seele, oder sträfliche Be-
quemlichkeit, wenn man die vielen Wege nicht
kennt, welche der strafende Ernst hineinfindet
in die Kinderherzen: der mahnende Blick,
das vorwurfsvolle Wort, die Beraubung der
Freiheit mit entsprechender Arbeitsbelastung,
die zeitweilige Absonderung vom Familien-
leben und vom kameradschaftlichen Leben
u. s. w. Die körperliche Züchtigung soll
eine, aber nicht schlechthin die Strafe sein
in Haus und Schule. Das vorwurfsvolle
Wort wird freilich nur dann seine Wirkung
haben, wenn nicht zu viel verlangt oder
verboten wird, wenn das Erteilen von Be-
fehlen auf der einen Seite ebenso zur ge-
dankenlosen Gewohnheit wird, wie das
Nichtbeachten solcher übertriebener Verbote
auf der anderen Seite. Je mehr in die
Kinder hineingeredet wird, desto mehr nützt
sich der Tadel ab; namentlich sind Drohungen
und Versprechungen, die nicht erfüllt werden,
die sichersten Mittel, die Kinder in ihren
Fehlern zu bestärken und die Strafen

wirkungslos zu machen. Nur der seltene
Tadel hat den Charakter der Strafe, wie
umgekehrt nur das seltene, niemals unein-
geschränkt erteilte Lob den Charakter der
Belohnung. Wer jeden Fehler mit der
gleichen Strafe belegt, auch geringfügige
Dinge „strengstens“ verbietet, der nimmt
dem Kinde die Fähigkeit, den Grad der
Verschuldung zu bemessen und dadurch sein
Gewissen zu schärfen. Das Gewissen ist aber
die wichtigste Quelle der Selbsterkenntnis,
der Regulator der späteren Selbsterziehung,
wenn Eltern und Lehrer nicht mehr die Er-
ziehung leiten. Jugendlicher Leichtsinns aber
und Unaufmerksamkeit, soweit sie die Pflicht-
erfüllung beeinträchtigen, Rücksichtslosigkeit,
Streitlust, Stolz, Trotz, Lüge und Ver-
stellung und andere bewußte sittliche Ver-
irrungen werden erfahrungsgemäß durch eine
rechtzeitige empfindliche Strafe geheilt. Dabei
muß aber immer die Eigenart des Kindes
beachtet werden und darf die Strafe nie die
Wirkung der bloßen Aufregung oder des
aufbrausenden Zornes sein, welcher die
liebende Fürsorge vermissen läßt. Darum
mahnt schon der hl. Paulus: „Ihr Väter,
erbittert eure Kinder nicht!“ durch ungerech-
fertigtes und blindes Strafen. Andererseits
hat aber auch der Gebrauch der Rute die
Rute geheiligt und die Weisheit Gottes
mahnt: „Wer sein Kind liebt, der sparet
nicht die Rute.“

Gesundheitspflege.

Ueber die Pflege schwächlicher Kinder.

Ein schwächliches Kind im Hause ist für
ein gutes Elternherz eine Quelle von Kum-
mer und Sorgen. Neben dem tiefen Mit-
leid, das der Anblick des armen Geschöpfchens
Tag für Tag neu erweckt, ist es das Bangen
um die Zukunft des geliebten kleinen Wesens,
was den Schmerz der Eltern erregt; denn
sie wissen gar gut, daß gerade unsere Zeit
mit ihren schwierigen Erwerbsverhältnissen
an die Kräfte des einzelnen hohe Anforder-
ungen stellt und dem Schwächlichen keine
guten Aussichten läßt. Darum aber wenden
sich die Sorgen von Vater und Mutter mit
ganz besonderem Eifer einem solchen kleinen
Unglücksvogel zu und der Volksmund sagt
ja so schön, daß die Mutter das elendeste
ihrer Kinder immer am liebsten habe.

In einer Berliner Zeitschrift erzählt nun
eine Mutter, deren erstes Kind, ein Mädchen,
auch sehr schwächlich zur Welt kam, mit
welchen Mitteln sie es dazu gebracht hat,
daß ihr Liebling sich in erfreulicher Weise
entwickelte.

„Am schlimmsten,“ so sagt sie, „war für
mich das Wickeln, was ich jedoch bald unter-
ließ, da das Kind viel ruhiger schlief, und
es augenscheinlich mehr zunahm, als ich dies
nicht mehr tat. Ich fing erst wieder leicht
zu wickeln an, als das Kind sitzen konnte,
um ihm mehr Halt zu geben. Die Kleine
war im allgemeinen ziemlich ruhig, schlief,
sowie sie versorgt war, ein, und wachte
pünktlich nach zwei Stunden wieder auf.“

Nur gegen Abend, zu einer bestimmten Stunde fing sie regelmäßig an, zu schreien und wollte nicht schlafen. Ich gab ihr Fencheltee, der sonst immer beruhigend wirkt, fuhr sie in ihrem Wagen, trug sie stundenlang — nichts half, bis ich auf den Gedanken kam, ihr von schwachem Kamillentee ein Pflaster zu geben. Dies half stets und seit der Zeit darf ein Instrument zu diesem Zweck in unserer Kinderstube nicht fehlen. Ist der Magen nach dieser Richtung hin schwach, so helfen keine Medikamente, welche nur die Verdauungsorgane reizen und den Magen daran gewöhnen. Als das Kind vier Wochen alt war, fing ich an, es abzuhärten, indem ich, wenn es fertig gebadet war, ihm einen Schwamm voll stübentwarmen Wassers über Hals, Brust und Rücken ausdrückte. Die ersten Male erschrak es sehr und schrie auf, aber bald gewöhnte es sich so daran, daß es sich schon auf das Begießen freute, indem es mit Händen und Füßen schon danach zappelte. Auch versuchte ich es sehr bald, dem Kinde neben der Brust andere Nahrung zu geben, da ich nicht wußte, wie lange ich das Nahren durchführen konnte. Verdünnte Kuhmilch vertrug das Kind nicht und erschien mir auch zu wenig nahrhaft. So kochte ich Hafersgrütze 25 Minuten, goß sie durch ein Sieb, süßte sie mit Milchzucker und gab dies dem Kinde mit einem geringen Zusatz von Kuhmilch allmählich mit der Milch ansteigend und dem Haferschleim abnehmend, so daß ich schließlich, als meine Nahrung aufhörte, dem Kinde reine Kuhmilch geben konnte. Ich hatte gehört, daß es sehr kräftigen sollte, wenn man dem Kinde den Rücken und die Fußsohlen mit Franzbrantwein einreibt, so versuchte ich dies bei meiner Kleinen eine Zeitlang täglich nach dem Baden und dehnte dies Verfahren über den ganzen Körper aus, immer in der Art des Massierens die Muskeln streichelnd, besonders den Magen in der bekannte Weise von rechts nach links, dicht am Nabel beginnend und immer größere Kreise machend. Dies wirkte bald auf den schwachen Magen überraschend, indem sich der Appetit und die Verdauung auf allig besserten, und insolgedessen das Kind bedeutend zunahm. Selbstverständlich ist für schwache wie für kräftige Kinder als Hauptbedingung für ihr Wohlbefinden möglichst viel Aufenthalt im Freien, frische Luft und Sonnenschein unbedingt notwendig. Auch bei der größten Kälte lasse man die Kinder spazieren gehen oder fahren, sobald kein Wind oder wenigstens kein Ost, Nordost und scharfer Nordwind ist. Desgleichen ist reichlicher Schlaf ein wahres Wundermittel zur Gesundung und Kräftigerhaltung. Man soll daher auch die größeren Kinder, die sich mittags sträuben, ein Schläschen zu machen, dennoch dazu bringen, daß sie ein Stündchen sich den Schlummer gefallen lassen. Besonders Schulkindern bietet ein Mittagsschläschen eine gute Auffrischung der Nerven.

Für Haus und Küche.

Kartoffel (norddeutsch). Die noch warmen, zu Scheiben geschnittenen Kartoffeln begießt man mit Fleischbrühe, gibt Essig, Del und Salz zusammengemischt darüber und schüttelt den Salat auf.

Erbensuppe mit Reis. 1/2 Liter frische Erbsen oder eine Büchse eingemachte Erbsen dämpft man in Butter, gießt dann die Fleischbrühe daran, gibt 1/4 Kilo gewaschenen Reis dazu und läßt die Suppe 20 Minuten kochen.

Sammelkoteletten auf ungarische Art. Auf kleingeschnittenem Speck, mit Zwiebeln und etwas Pfeffer dämpft man die geklopften, gesalzenen Koteletten, stäubt sie, wenn sie weich sind, mit etwas Mehl, gibt eine Messerspitze Paprika hinzu läßt es damit aufkochen und mischt vor dem Anrichten saure Sahne unter den Saft.

Stöckfisch mit Sardellenbeiguß. Der Fisch wird gesalzen und mit Butter 1/2 bis 3/4 Stunden gedämpft, dann nimmt man ihn aus dem Saft, läßt in diesem kleingehackte, entgrätete Sardellen anlaufen, gibt Butter, Fleischbrühe, Sahne dazu und wenn der Beiguß richtig gekocht hat, den Stöckfisch hinein, den man darin 1/2 Stunde kochen läßt und dann mit dem Beiguß anrichtet. Man gibt Kartoffeln dazu.

Kudeln auf steiermärkische Art. Dicken Kudelteig schneidet man zu 1 cm großen Fleckchen, die man in Salzwasser kocht, mit Butter begießt und dann in einer Pfanne, mit saurer Sahne vermischt, 1/4 Stunde dünsten läßt.

Für Landwirte.

Zubereitung der Futtermittel.

(Fortsetzung.)

Braunheu und Sauerheu brauchen vor der Verfütterung nicht besonders zubereitet zu werden; vielmehr können diese Futtermittel, wenn sie in gutem Zustande sich befinden, ohne weiteres gereicht werden. Nach schlechter Aufbewahrung aber sind sie zum Verfüttern überhaupt ungeeignet. Anders ist es jedoch bei Stroh und unserm gewöhnlichen Heu (Trockenheu). Auch weniger gut aufbewahrtes Heu und Stroh, das z. B. grau geworden ist, ist für die Fütterung nicht vollends wertlos; es darf aber nicht ohne weiteres zur Verfütterung gelangen, vielmehr müssen die Schimmelpilze vorerst unschädlich gemacht werden. Dieses geschieht zweckmäßig durch Anbrühen, d. h. Uebergießen mit kochendem Wasser oder durch Einlegen in solches auf eine kurze Zeitdauer. Um dem Futter einen besseren Geschmack zu geben, setzt man nach dem Anbrühen etwas Salz zu. Ueberhaupt darf die Schmachhaftigkeit des Futters für den Landwirt nicht als Nebensache behandelt werden. Eine Nahrung, die von den Tieren gerne aufgenommen und mit Lust verzehrt wird, da sie die Gaumentätigkeit und damit die Einspeichelung befördert, wird auch besser verdaut. Ein sorgsamer Viehhalter und Viehzüchter wird sein Personal stets genau überwachen, damit kein Raufutter, welches irgendwie schimmelig geworden ist, ohne angebrüht zu sein, dem Vieh gereicht wird. Andernfalls können, namentlich bei hochtragenden Kühen, schwere Verluste entstehen. Die unausbleibliche

Folge der Verfütterung schimmeligen Futters ist auch bei gesunden Kühen und Ochsen mehr oder weniger schwerer Durchfall. Auch das Häckeln darf nicht ohne Sorgfalt geschehen. Namentlich darf das Häckeln nicht zu kurz geschnitten werden. Ein Schneiden auf 1/2 oder gar 1/4 Zentimeter ist geradezu als Unfuss zu bezeichnen. In diesem Falle braucht das Vieh den Häckel nicht zu kauen, letzteres wird gierig hinuntergewürgt; Blähungen und Kolik sind die Folgen. Zweifelloshat die Verfütterung von allzu klein geschnittenem Häckel schon manchem Pferdebesitzer schweren Schaden gebracht. Pferdehäckel sollte eine Länge von mindestens 1,5 Zentimeter und solcher, welcher an Kinoblich verabreicht wird, eine Länge von 3 Zentimeter haben. Als Grundsatz sollte allgemein gelten: lieber zu lang als zu kurz häckeln. Den Pferden wird der Häckel ja hauptsächlich nur zu dem Zwecke gereicht, damit das beigemischte Körnerfutter besser verdaut werde.

Bezüglich der Getreide- und Hülsenfrüchte können verschiedene Arten der Zubereitung in Anwendung kommen, und zwar sowohl mechanische als chemische. Zu den letzteren rechnen wir das Einquellen und Rosten, zu den ersteren das Mahlen, Schroten, Quetschen. Wo es um die Fütterung gesunder, nicht allzu junger Tiere sich handelt, ist dem Quetschen und Schroten vor dem Mahlen entschieden der Vorzug zu geben. Nur für Tiere mit geschwächter Konstitution und für junge Tiere zu Beginn des Entwöhnens, sowie für Masttiere in der letzten Zeit der Mästung ist die Verfütterung von Mehl am Platze. Die verschiedenen Arten der mechanischen Verarbeitung haben samt und sonders den Zweck, die harte Schale des Getreidelorns zu zerbrechen. Wenn dieses nicht geschieht, so schlucken die Tiere die Körner unzerkaut hinunter, die Verdauungssäfte können nicht genügend auf den Körnerinhalt wirken und dieser wird nur ganz unvollkommen verdaut; denn bis die Verdauungssäfte durch die harte Schale des Kornes gedrungen sind, ist dieses schon am Ende des Verdauungskanales angelangt. Dagegen wird der Hafer in unzerkleinertem Zustande an die Pserde verfüttert; er verleiht den Tieren erfahrungsgemäß mehr Kraft als gequetschter oder geschrotener Hafer.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Das Anlaufen von Silberachen zu verhüten. Tafelgeräte und andere Gegenstände von Silber, laufen fast immer an, wenn sie längere Zeit nicht gebraucht werden. Man kann sie davor schützen, wenn man sie etwas erwärmt und dann mittelst eines feinen Pinsels mit Weingeist ziemlich stark verdünnt hat. Dies trocknet sogleich und bildet einen sehr dünnen, durchsichtigen und unsichtbaren Ueberzug, welcher das Silber schützt und den man mit heißem Wasser wieder entfernen kann.

Alte lederne Handschuhe in Streifen geschnitten und über Bindfaden genäht, geben sehr haltbare Aufhänger für Mäntel und Herrenröcke.

Reinigen der Schleier. Man reinigt Schleier in lauwarmem Seifenwasser, dem man einige Tropfen Salmiak zusetzt. Man zieht die Schleier darin hin und her. Beim Trocknen zupft man sie aus. Weiße Schleier zieht man nach dem Waschen noch einmal durch Milch.

Den dumpfen Geruch der Eier zu beseitigen, wende man folgendes einfache Verfahren an. Man schlage die Eier auf und lasse den Inhalt derselben mehrere Stunden lang in einem Teller stehen, damit er der Luft ausgesetzt wird, wodurch er den dumpfen Geruch verliert.

Flecke von Schmieröl zu beseitigen. Um Flecke, welche das Schmieröl verursacht hat, zu entfernen, ist es angebracht, dieselben mit Butter oder, noch besser und billiger, mit Olivenöl zu bestreichen und nach einiger Zeit mit einiger kräftigen Saure die Butter oder das Olivenöl mit dem von ihm aufgenommenen Mineralöl zu versetzen und abzuwaschen. Heiße Saure wirkt rascher und kräftiger als kalte. Da Mineralöl sich nicht allein versetzt, wäre es ein vergebliches Bemühen, es mit Saure zu beseitigen; Butter und Olivenöl lösen Mineralöl und nehmen es auf, wodurch es bei Versetzung dieser versetzbaren Fette mit abgenommen werden kann.

Büchertisch.

„Die Unbefleckte Jungfrau.“ Festgabe zum Immaculata-Jubiläum. Marienpredigten von Joh. Bapt. Nissus S. J. Mit einem Bilde der Unbefleckten von Kuppelwieser. Der Reinertrag ist der Vollendung der Wiener Kanisiuskirche gewidmet. 175 Seit. Preis K 1.50 (Mk. 1.40). Verlag des Kanisius Kirchenbauvereines in Wien, IX. Kanisiusgasse 12. — Im gegenwärtigen Jubiläumjahre wird diese Schrift nicht nur dem Klerus willkommen sein, sondern auch dem katholischen Volke zur Belebung seiner Andacht zu Maria die besten Dienste leisten. Die Schrift beabsichtigt vor allem eine gründliche Einführung in das Verständnis der Glaubenswahrheit von der Unbefleckten Empfängnis, um daran die für das christliche Leben sich ergebenden praktischen Lehren zu knüpfen.

Wozu Kongregationen? Wozu insbesondere Marianische Mädchen-Kongregationen? Beantwortet von Joh. Hiebl, Weltpriester. Preis pro Exemplar 12 h (10 Pf.) franco 15 h (13 Pf.), 10 Exemplare 1 K (85 Pf.), 100 Exemplare 10 K (8.50 Mk.). Zu beziehen von Joh. Hiebl, Kirchberg a. d. Pielach, N. D. Für das Marianische Jubeljahr zur Massenverbreitung geeignet! Die größte Feindin der Religion und auch der Kongregationen ist die Unwissenheit. Warum noch so wenig Kongregationen? Weil noch so wenig Aufklärung und noch so viel Vorurteil darüber herrscht. Das Schriftchen, von einem erfahrenen Kongregationspräses geschrieben, ist packend, interessant und voll köstlichen Humors von der ersten bis zur letzten Seite und vorzüglich geeignet, Eifer und Verständnis unter den Mitgliedern der bestehenden Kongregationen zu befördern, wie es ein ganz vortreffliches Mittel ist, die Gründung der Kongregationen vorzubereiten. In der Hand des Seelsorgsklerus, der für die Massenverbreitung dieses prächtigen Schriftchens sorgen möge, wird es ein kostbarer Behelf für Errichtung oder Belebung Marianischer Jungfrauen-Kongregationen sein.

Der vom verstorbenen Hochw. Herrn Pfarrer Dr. Josef Dedert, zur Verbreitung der Verehrung des heil. Josef gegründete „Sendbote des heiligen Josef“ erscheint gegenwärtig im

29. Jahrgang, ist daher die älteste österreichische St. Josefs-Zeitschrift. Schon deshalb verdient diese Zeitschrift die eifrigste Förderung, umso mehr sie auch im Laufe der Jahre ihr ursprüngliches Programm beträchtlich erweitert und zu einer populärreligiösen Familienschrift geworden ist. Unter dem gegenwärtigen Herausgeber, Hochw. Herrn Heinrich Gamerschlag und dem Redakteur Franz Eichert, hat die Zeitschrift auch schon einen beträchtlichen Aufschwung zu verzeichnen, aber mehr im Auslande; in Oesterreich fehlt es leider an Interesse und an der nötigen Unterstützung. — Alle Verehrer und Verehrerinnen des hl. Josef werden daher auf diese älteste heimische St. Josefs-Zeitschrift aufmerksam gemacht und gebeten, dieselbe durch Abonnement zu unterstützen. — „Der Sendbote des heiligen Josef“ mit der Gratisbeilage: „die heilige Familie“ erscheint allmonatlich und kostet, 30 Druckbogen stark, mit Zusendung — jährlich nur K 1.90. — Probehefte werden umsonst und portofrei zugestellt. Bestelladresse: An die Administration des St. Josefs-Sendboten (oder Heinrich Gamerschlag) Wien, XVIII./1 Pfarrter Deckertplatz 1.

Die **Kath. Verlagsgesellschaft** in Frankenstein i. Schl. hat soeben acht weitere Bändchen ihrer illustr. kath. Volksbibliothek herausgegeben. Die so beliebte Schriftstellerin Baronin Enrica von Handel-Mazzetti ist unter diesen neuen Erscheinungen mit vier Bändchen Erzählungen vertreten. Es sind dies: Der letzte Wille des Herrn Egler, 72 S., 20 Pf.; Fahrlässig getöbtet, 56 S., 20 Pf.; Als die Franzosen in St. Pölten waren, 56 S., 15 Pf.; Skizzen aus Oesterreich, 36 S., 10 Pf. Ferner bieten uns drei weitere beliebte Schriftsteller ihre Gaben: Gottes Wege, Novelle von J. Nemo (Connemann), 148 S., 50 Pf.; Verklungene Wege, Erzählung von Redeatis, 115 S., 40 Pf.; Mutterflehen, Ein Sternlein, 2 Erzählungen von Ernst Ringen, 52 S., 15 Pf.; endlich enthält die Sammlung den 2. Band des Werkes: Bis an die Enden der Erde, gesammelt und herausgegeben von Em. Fuch, 316 S., 1 Mk.; dasselbe bietet ein Gesamtbild der Missionstätigkeit des katholischen Deutschland auf der Erde, jeder einzelnen Missionsgesellschaft, ihrer Missionsseminare und Missionsgebiete.

Von der bei Herder in Freiburg i. B. durch den Charitasverband gegründeten Wochenzeitung für die italienischen Arbeiter „La Patria“ sind jetzt 3 Probenummern erschienen. Dieselben zeichnen sich durch große Reichhaltigkeit und Volkstümlichkeit aus und sind ganz auf die Verhältnisse der italienischen Arbeiter zugeschnitten. Erfreulicherweise bringt man der Zeitung viel Interesse entgegen, vielfach wird sie von solchen bestellt, die sich in der italienischen Sprache vervollkommen wollen. Auch die sozialdemokratische Presse hat bereits in der Schweiz begonnen; ein Beweis, daß in der Herausgabe der Zeitung das Richtige getroffen worden ist. Da bereits allenthalben die Einwanderung der italien. Saisonarbeiter beginnt, so wolle man diese auf die „La Patria“ aufmerksam machen. Nachahmenswert ist das Beispiel einiger angesehenen Damen, die für ihre Rechnung die Zeitung bestellt haben, um sie dann an die italienischen Arbeiter weiter zu verteilen. „La Patria“ ist in den am 8. Februar d. J. erschienenen neuesten Nachtrag zur Postzeitungsliste aufgenommen worden; durch die Post bezogen kostet sie pro Vierteljahr inkl. Bestellgeld 72 Pfg.

Soeben erschien im Verlage des „Neuen Münchener Tagblattes“, München, Herrenstr. 33: **Martin Luther oder Warum bleiben wir katholisch?** Preis 20 Pf. Dieses Schriftchen, bearbeitet nach dem quellenmäßig verfaßten

Luther-Werk des gelehrten P. Denifle von einem Volksfreund zur Lehr und Wehr des katholischen Volkes, eignet sich vorzüglich zur Massenverbreitung gegen die „Los von Rom“-Bewegung; es sei deshalb hiemit bestens empfohlen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Fragen und Antworten.

Welches ist der Unterschied zwischen einem Bleichsüchtigen und einem Proletarier? — Jener ist blutarm, dieser blutarm.

Worin treffen Wagen und Magen zusammen? — Beide brechen leicht, wenn sie überladen sind.

Welcher Unterschied ist zwischen einem Leichtgläubigen und einem Bestechlichen? — Jener nimmt alles für bare Münze, dieser bare Münze für alles.

Mit wem kann sich ein Schuldner vergleichen? — Mit seinem Gläubiger.

Welche Füße kommen am schnellsten zum Ziel? — Die Kratzfüße.

Warum wird es nach den Wahlen gewöhnlich still? — Weil viele Männer ihre Stimmen abgegeben haben.

Auch ein Gewinn.

Man fragte einen Bürger, der fast alle Tage betrunken war, warum er denn täglich den weiten Weg vor die Stadt mache und sich nicht lieber seinen Kausch viel bequemer in einem Wirtshause der Stadt hole? „Ja, sehen Sie,“ antwortete dieser, „das tu ich, weil ich viel dabei gewinne. Vor der Linie kostet die Halbe Wein sechs Kreuzer weniger; da trink ich also eine Halbe und gewinne dabei schon sechs Kreuzer, trink ich zwei, so gewinne ich zwölf und so stecke ich alle Tage dreißig Kreuzer rinen Gewinn in die Tasche.“

Ein Irrtum.

Als der junge Khan von Relat zur Regierung kam, befahl er seinem Gärtner, einige europäische Gemüse zu besorgen, und der englische Geschäftsträger, der von dem Wunsche des Fürsten gehört hatte, beehrte sich, ihm einige schöne Köpfe Blumenkohl, Schoten, Rosenkohl und ähnliches zu senden. Am demselben Abend begab sich der Beamte in den Palast und erkundigte sich, ob die Gemüse gut angekommen wären und wie sie gefallen hätten. Der alte Zeremonienmeister des Khans meinte, sein Herr hätte sie sehr bewundert, „aber,“ fügte er hinzu, „Eure Blumen sind von den unserigen sehr verschieden, die Eurigen sind sehr breit, auch riechen sie gar nicht gut, und sie haben auch nicht die schöne Farbe wie bei uns zu Lande.“ Der Geschäftsträger bemerkte nun, daß man die hübsch aufgeputzten Körbe für Blumenkörbe gehalten hatte. Nun erklärte der Beamte, es wären eßbare Früchte, und am nächsten Tage sprach er wieder vor, um sich zu erkundigen, wie sie geschmeckt hätten. Der Zeremonienmeister erklärte, Seine

Hohheit hätte einige gekostet und wäre sehr zufrieden gewesen, „doch fügte der alte Mann hinzu, „sie sind nicht so gut wie unsere Äpfel, Birnen und Trauben.“ — „Ja, wie habt Ihr sie denn gekocht?“ fragte der Engländer. — „Gekocht haben wir sie garnicht, wir haben sie gegessen, wie sie gekommen sind, aus den Körben.“ — Am nächsten Tage schickte der Engländer seinen Koch herüber und ließ die Gemüse nach europäischer Manier zubereiten, doch wie groß war sein Erstaunen, als man ihm erzählte, der Blumenkohl hätte ungekocht weit besser geschmeckt.

Großspurigkeit.

Es kam in Frankfurt an dem Main Auch ein Berliner Kind hinein, Man zeigt ihm alles, was die Stadt Nur irgend Sehenswertes hat, Zuletzt das Haus noch ganz apart, Wo Goethe einst geboren ward. „Wat,“ rief der Berliner ganz ingrimmig aus, „Boß Tausend! Det is ja 'n erbärmliches Haus.

Und hier hat der Joethe erblickt einst das Licht? Ihr Frankfurter Spleißbürger schämt Ihr Euch nicht? Wär' Joethes Jeburt in Berlin nur jescheh'a, Da solltet Ihr bloß det Gebäude mal sehn, Det müßte zehn Stock hoch in den Himmel 'nein ragen!“ Gegen solche Großspurigkeit läßt sich nicht viel sagen.

Schlagfertig.

Ein junger Mann wurde von einem Bekannten mit den Worten in eine Gesellschaft eingeführt: „Meine Damen und Herren, ich stelle Ihnen Herrn W. vor, der durchaus nicht so dumm ist, wie er ausseht.“ — „Das ist eben der Unterschied zwischen uns beiden,“ versetzte sogleich der Eingeführte.

Aus Zerstretheit.

Zu den zerstreutesten Männern seiner Zeit gehört der berühmte Erfinder Edison, wie folgendes Beispiel beweisen mag. Er kaufte seine Zigarren stets per tausend Stück und hielt sie lose in einer großen Kiste. Bekam er den Besuch eines Freundes, dem er eine Zigarre anbieten wollte, so forderte er ihn auf, sich selbst zu bedienen. Seine Freunde und namentlich seine Assistenten machten reichlich Gebrauch davon und ließen die Zigarren duzendweise verschwinden. Endlich merkte Edison die Sache. Er sagte nichts, sondern ließ seinen Zigarrenhändler kommen und bat ihn, ihm eine Kiste der schlechtesten Zigarren zu senden, die er nur austreiben konnte. Der Lieferant lächelte, schrieb die Ordre ein und sandte eine ausgesucht schlechte Marke. — Einen Monat später kam Edison wieder in den Laden und fragte, warum man seine Ordre nicht ausgeführt hätte. — „Aber ich habe sie ja ausgeführt,“ lautete die Antwort, „die Zigarren sind Ihnen bereits vor vier Wochen geliefert worden.“ — Edison stellte noch einige Fragen, die die Wichtigkeit der Behauptung des Zigarrenlieferanten bestätigten. Dann huschte ein leichtes Lächeln über die Lippen des Er-

finders und er sagte: „Ich sehe schon, wie die Sache zusammenhängt; ich habe die Geschichte ganz vergessen und sie selber geraucht. Aber jedenfalls haben sie sich diesmal länger gehalten, als die vorlezte Sendung.“

Aus der Schule.

Auf die Frage des Lehrers nach der Lage von Mantua blieben die direkt Angeredeten die Auskunft schuldig. Einer der übrigen Schüler erbot sich aus freien Stücken zu derselben und gab nach erhaltener Erlaubnis die frapplerende Antwort: „In Banden.“

Lustige Ecke.

Zur Frauenfrage. Rednerin (mit Schwung): „Unser hohes, edles Ziel, dem wir alle überzeugt und willenskräftig zustreben, ist die Befreiung des weiblichen Geschlechtes von allen seiner naturgemäßen Entwicklung entgegenstehenden Hindernissen (lebhafter Beifall), von allen beengenden und drückenden Schranken, die . . . die“ (Rednerin wird ohnmächtig, weil sie sich zu eng geschnürt hat).

Das Versuchsobjekt. Dorfbader (beim Schlachtfest zum neuen Behrling): „Die Kinnlade nimmst Du Dir dann mit 'rauf, daran haben Deine Vorgänger auch immer's Zahnziehen gelernt.“

Der Erfolg. Erster Arzt: „Nun, Herr Kollege, ist die Operation gelungen?“ — Zweiter Arzt: „Vollkommen, der Patient hat noch vor seinem Sterben die Honorarrechnung bezahlt.“

Unerwartet. Herr B.: „Ihr Gesang gleicht dem Rosenöl — —“ — Fräulein K.: „O, zu schmeichelhaft.“ — Herr B. (fortfahrend): „— ein bißchen davon genügt für lange Zeit.“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

Von Anna Sinil.

- 1 4 9 10 Hauptstadt.
- 2 3 Münze.
- 3 7 5 9 Blume.
- 4 3 4 5 heidnische Gottheit.
- 5 7 10 10 9 Fächer.
- 6 4 3 10 berühmter Universitätsprofessor.
- 7 6 3 Teil des menschlichen Leibes.
- 8 2 6 3 9 Baum.
- 9 4 Nahrungsmittel.
- 10 9 3 7 römisch. Kaiser.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Badeort.

Verstecksilbenrätsel.

M. Sch.

Waisenkinderbewahranstalt, Eisenbahnwaggonfabrik, Rumburgerleinwand, Subhastationsverfahren, Dudelsackpfeifer, Vaterunsergebet, Paradiesvogel, Gewitterwolken, Gottentottenpotentaten-
tantenattentäter.

Aus vorstehenden Worten ist je eine Silbe zu nehmen, die zusammen einen Ausspruch Mariens, der Mutter Jesu, ergeben.

Rebus.

A. B.

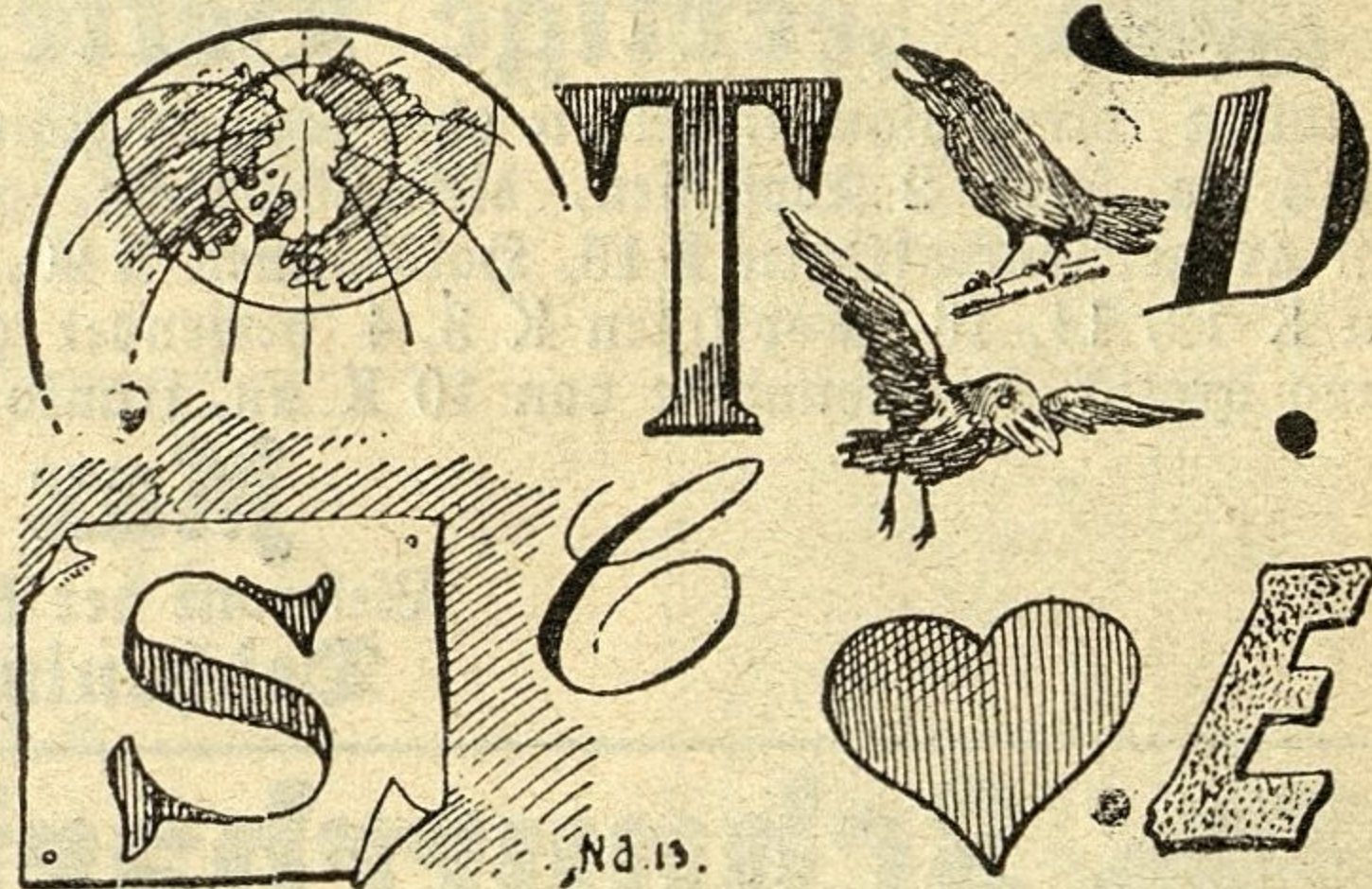
de
t n r
s a f
Zeit lasse Haltung n
Lärm Ende

Rebus.

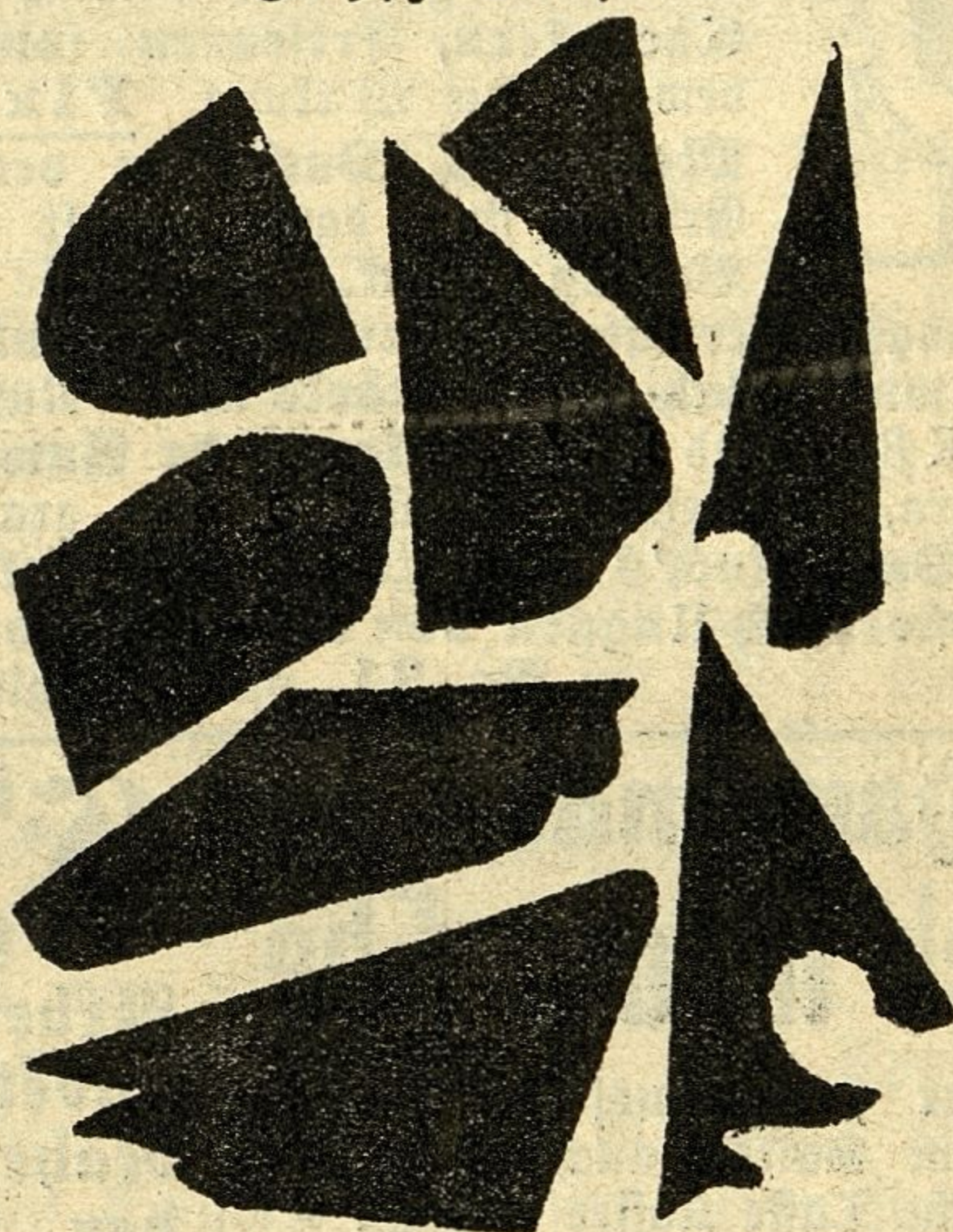
S. S.

r r
r w r = KI
r r

Bilderrätsel.



Kopferbrecher.



Aus obenstehenden Stücken ist eine Figur zusammenzusetzen.

Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Ritt, Nile, Or, See, Ed, Reh, Inn, Cher, Hönir. — Knöterich.

Magisches Quadrat:

NUMA
UKAS
MADE
ASER

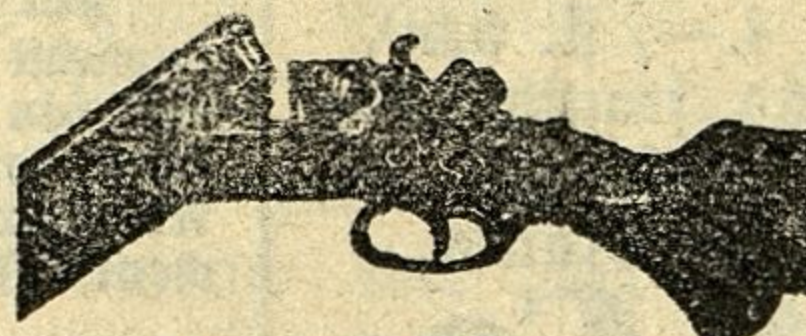
Rebus:

Auf dem fernen Kampfszae herrscht grimmige Kälte.

Bilderrätsel:

Herbststürme.

Wollen



Sie erste
klassige
bessere Jagd-
gewehre und
Schußwaffen

aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franko versandt.
H. Burgmüller
Jmungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehr-
fabrik u. Feinbühnenmachererei, Kreienfeld (Harz).

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbweise K 1.40. Weiße K 2. Prima daunenweiche K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Rupf) schneeweiß ohne Länge K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entenfedern K 1.80, Halbdauen K 2.50. Daunen grau K 3, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Ranking, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entenfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant der k. k. Staats-Beamten
Deschenitz, Böhmerwald.



Schnurrbart! Strengreell! Rein Schwindel, denn

Anerkennungen von wirklich maßgebenden Seiten, z. B. Chemikern, Friseurern, sowie ärztliche Begutachtung beweisen die Wirkung. **Fixolin** befördert in hohem Maß das Wachstum des Bartes, denn großartige Erfolge sind damit erzielt worden. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Man lasse sich nicht irre führen durch Anpreisungen verschiedenster Stärken und hohe Preise. Besser wie Fixolin wirkt auch nicht Stärke III. Nur zu beziehen in Dosen zu K 2.—, K 3.20 und K 5.40. Ärztliche Anweisungen für raschen Erfolg 65 h extra, bei Bestellungen über K 4.— gratis, gegen Nachnahme durch Paul Koch's Laboratorium, Gelsenkirchen, Deutschland. Für Oesterreich-Ungarn von der Reichsadler-Apotheke in Weidenau Nr. 31, österr. Schlesien.

Dauerndes Glück in der Ehe

Kann nur jene Hausfrau erhalten die ihrem Gatten auch stets eine vorzügliche Tasse Kaffee vorsetzt.

Kaffee und Tee

aus erster Hand, d. h. direkt vom Pflanze, daher vollste Garantie für unverfälschten, naturechten Kaffee bei denkbar billigsten Preisen.

Unsere weit über hunderttausend Joch große Besitzung auf der Insel Java wird auf das Rationellste bewirtschaftet. Unsere Kaffee- und Tee-Sorten sind sehr aromatisch, wohlwollend und äußerst ausgiebig. **Javaflor** heißt unsere geschützte Marke.

Kaffee:

Javaflor, superfein 4 3/4 Kilo fl. 6.65
" fein, grün 4 3/4 " fl. 6.20
Javaflor, Mischung 4 3/4 Kilo fl. 5.75

Tee:

1 Kilo fl. 2.80. fl. 4.—, fl. 5.50.
Versand verzollt und franko, ganz spesenfrei jeder Poststation.
Preisliste gratis und franko.

Turk & Co.

Großgrundbesitzer auf Java.
Kaffee und Tee-Verkauf
in eigener Regie:
Triest, via dell'acquedotto 62.

Eine sittlich brave Dienstpersion, die im Kochen und häuslichen Arbeiten bewandert ist, findet sofortige Aufnahme. Näheres zu erfragen in der Administration der Volkszeitung. Zeugnisse erbeten.

Selbst die langjährigsten Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belehrendes Buch, das sichere Hilfe gegen chronisch. Magen-Darmlataren od. Verschleimung der Verdauungsorgane durch viele begl. Atteste nachweist, gratis zugest. v. Fr. J. Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Johann Zeipelt Weberei- und Versandthaus

Plassnitz, Post Sattel bei Neustadt a. M. (Böhmen)
empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Zephir, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Gardent, Weißwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.
45 Meter sortierte Resten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Zephir, Weißware etc. franko für 16 K 80 h.
Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Dr. J. F. Gottstein's Orthopädisch-medicomechanische Heilanstalt Reichenberg. Mariengasse 4 (Caffé Post)

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmassen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfstörungen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen etc

Heilgymnastik, Massage, Electro- und Mechanothérapie.
Mechanische Werkstätte zur Anfertigung Hessingscher Schienhülsen-Apparate und Korsette; künstliche Glieder.
Sprechstunden: 9-10, 3-4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9-11 Uhr.
Fernsprecher 626. Telegramm-Adresse: Orthopädie Reichenberg.

Braune Kampfersalbe.

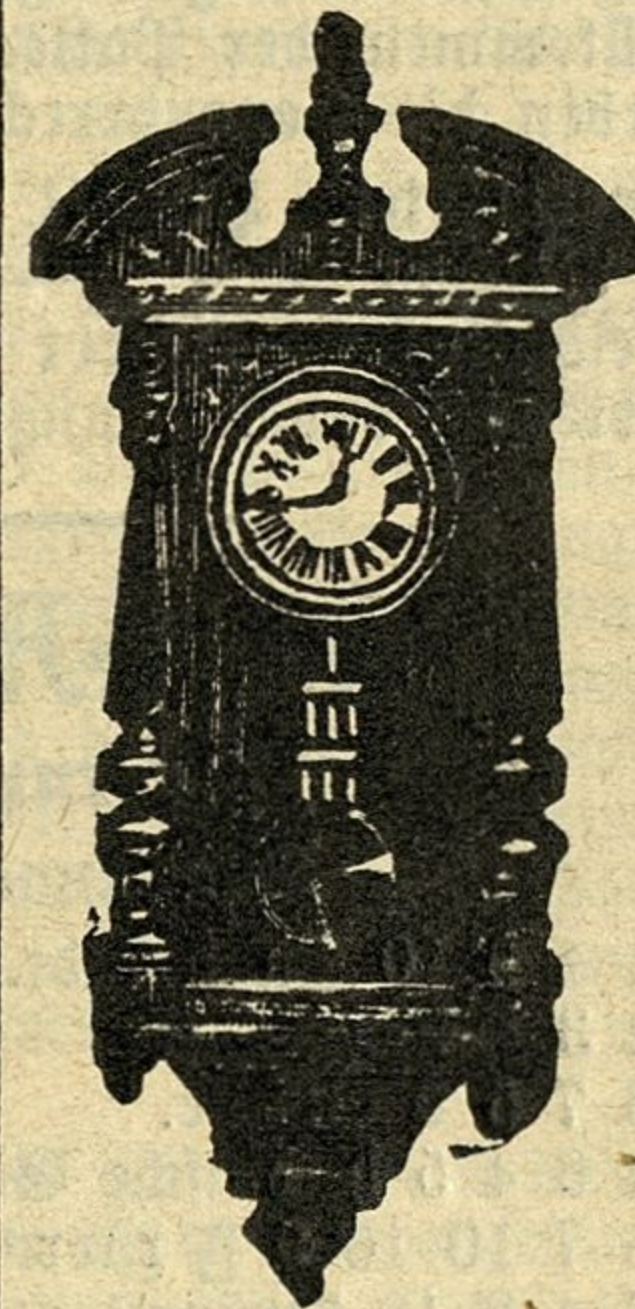


Nach Vorschrift des Apothekers Wilhelm Dick in Bittau.
Altbewährte Hausfalbe.

In Rollen à 10, 20 und 40 Kr.
Zu beziehen beim Erzeuger Ludwig Eifelt, Apotheker, Grottau (Böhmen)

und in allen Apotheken. Nur echt mit gedruckter Schutzmarke.

Pendeluhrn mit Musik



Ist die letzte Neuheit in der Uhrenfabrikation. Diese französischen Miniatur-Pendeluhrn sind 70 cm lang, der Kasten, genau wie die Zeichnung, in Natur-Holzbaum, feinst poliert, mit kunstvoll geschnitztem Aufsatz und spielt jede Stunde die schönsten Märsche und Tänze. Preis mit Kiste und Verpackung nur fl. 8.—. Diefelbe Uhr ohne Musikwerk, jedoch mit Schlagwerk, jede halbe und ganze Stunde schlagend, mit Kiste und Verpackung nur fl. 6.—. Mit Turmglockenschlag fl. 6.50. Diese Pendeluhrn sind nicht nur garantiert, auf die Minute gehend, 3 Jahre schriftliche Garantie, sondern auch zufolge ihrer wahrhaft prachtvollen Ausstattung ein sehr schönes und elegantes Möbelstück. Weder mit Glocke und nachtleuchtendem Zifferblatt fl. 1.70. Weder mit Musik, spielt anstatt zu läuten, fl. 6.—. Kidel-Kostopf Remont.-Uhr fl. 2.50. Gächte Silb.-Remont.-Uhr fl. 5.—. Versand nur gegen Nachnahme. Nichtkonvenientes wird zurückgenommen, das Geld retourniert, daher kein Risiko.

Grosser illustrierter Preiskourant über Uhren, Ketten und Ringe etc. gratis und franko.

Josef Spiering, Wien

I., Postgasse Nr. 2-159.

Aerztlich hochgeschätzte, stärkste und wirksamste Lithion-Heil-Quelle.

Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.

Fettleibigkeit beseitigt

schnell (gar. unschädlich) Thiele's Entfettungstee per Paket 175 h, bei 4 Pakete franco. (Nachn.) von Ludw. Thiele, Mannheim. (Zusendung erfolgt d. österr. Apotheke.)

Schöne Postkarten

führt die
Buchhandlung A. Oplitz,
Warnsdorf.